G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertsiebenundvierzigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Das Buch

der

Leidenschaften

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund 2c.

Aus dem Englischen.

Zweites Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Die Geschichte.

„Ich war das einzige Kind. O der traurige, gefährliche Zustand! Der hülflose Säugling am Rande eines Abgrunds ist in Sicherheit in Vergleichung mit einem einzigen Kind.

„Edel, groß und gut, besaß mein Vater wenig oder gar keine der Fehler unseres Landes und unserer Zeit. Er vermochte wahrhaft und mit treuer Hingebung zu lieben; er konnte großmüthig und mit Freundlichkeit verzeihen; er handelte als Freund gegen Diejenigen, deren Untergang ihm von Nutzen gewesen wäre. Er war seinem Fürsten ein nützlicher Rathgeber, ein liebender Gatte seinem Weib. Nicht ob er ohne Leidenschaften gewesen wäre! — nicht im Mindesten; — noch daß er kalt und ängstlich die gewöhnlichen Handlungen des Lebens berechnet hätte! Allein es lag in seinem Busen ein Schatz edler und großmüthiger Gefühle, wirksam genug, die feurigen Triebe einer reizbaren Seele zu beschränken und zu zügeln. Während seines ganzen Lebens beging er nur Ein Verbrechen, und dieses ward auf Anstiften seiner Tochter begangen. Durch die Hand seiner Tochter soll

ihm daher Gerechtigkeit widerfahren; sie soll diese Zeilen niederschreiben zur Reinigung seines Namens, wenn auch die Feder, womit sie dieselben aufzeichnet, in ihr eigenes Herzblut getaucht ist.

„Ich bin das einzige Kind, und hell und schön waren die Tage meiner Kindheit. Sorge war eine Empfindung, die sich meinem Lager niemals näherte, Kummer ein Feind, der sich nie unter unser Dach wagte; Scherz und Erheiterungen erhellten meine Schritte auf dem Pfad der Jugend; voran ging die Hoffnung, mir jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, die Liebe folgte nach und lächelte mir zu, während ich weiter wandelte.

„Warum sollte ich verweilen bei jenen heitern Tagen meiner Kindheit? Wozu mich der Freuden meiner frühren Kindheit erinnern? Alle folgenden Jahre hätten gleich für mich bleiben, meine ganze Lebensstrecke hätte mich glücklich sehen können; meine Mädchenzeiten hätten mit den Blüthen der Hoffnung bestreut, meine Frauenjahre mit den Kränzen der Liebe umwunden seyn können; als Mutter würde ich mit Gaben und Verheißungen der Freude geschmückt gewesen seyn, im Alter hätten Segnungen, Aussichten und Erinnerungen mich gekrönt: — — wenn ich selbst es so gewollt hätte! Und doch war ich weder ein eigensinniges, noch ein halsstarriges Kind. Bis zur Anbetung vermochte ich zu lieben; mehr als schwache Worte es auszudrücken vermögen, liebte ich meine Mutter, und der Blick ihrer schwarzen Augen, wie er mit inniger Zärtlichkeit auf mir ruhte, will nimmer meinem Gedächtniß entschwinden. Eben so sehr liebte

ich meinen Vater; ich liebte seine edeln Eigenschaften, seine hohen Thaten; ich liebte ihn nicht nur, ich betete ihn an, so daß ich die überschwängliche, unendliche Zuneigung, durch den Gedanken an all' seine Güte, Liebe, seinen Edelmuth in mir hervorgerufen, nicht in mein Herz zu fassen vermochte ohne daß es zu zerspringen drohte.

„Doch ich war meiner Eltern einziges Kind, und sie liebten mich innig, mächtig und ausschließlich. Ohne Lehrstunde, ohne Vorträge, nur eben durch den täglichen Genuß einer ungetheilten persönlichen Liebe selbst, lehrten sie mich, daß allein geliebt zu seyn die Glorie, der Glanzpunkt, die Seele, die Nahrung des Daseyns sey — daß allein geliebt zu seyn allein dem Leben Werth verleihe — daß allein geliebt zu werden unsrer Existenz Sonnenschein, Licht, Wärme gebe, und ihr zum belebenden Prinzip werde. O preiswürdiges Bestreben, o erhabene Selbstsucht! sogar noch jetzt, nachdem ich dich als die Quelle meines Elends betrachten muß, eines Elends, nicht allein für diese Welt, sondern vielleicht für jene, erkenne ich deine Macht an, gestehe ich dir deine Herrschaft zu; ich fühle, daß allein geliebt zu werden das Verlangen der großartigsten Natur ist, ein Wunsch über unser jetziges Daseyn hinausreichend, die Eigenschaft der Allmacht, das Recht der Gottheit selbst. Es ist ein ungeheurer, ein vermessener, ein gotteslästernder Anspruch! und dennoch nährte ich ihn seit meiner frühesten Kindheit, seit meinen frühesten Jahren herrschte er unbewußt, unentdeckt in meinem Busen.

„Ich war das einzige Kind und allein geliebt. In den

Augen meiner theuern Eltern war ich Alles; vom Morgen bis zum Abend lächelte mir meine Mutter zu, und kehrte mein Vater aus den Gefahren des Kriegs oder den ermüdenden Verhandlungen des Kabinets heim, so schloß er mich in seine Arme und betrachtete mich mit einem Blicke, der mir sagte, wie ausschließlich, wie innig, wie grenzenlos ich allein geliebt werde. Bei den Festen, durch die unsere Villa berühmt war, wenn die Kinder des benachbarten Adels herbeiströmten, sich der Gastfreundschaft meines Vaters zu erfreuen, habe ich oft beobachtet wie er, genöthigt die Anmuth und Liebenswürdigkeit der jungen Tochter irgend eines erlauchten Hauses zu rühmen, dieß in kalter und gezwungener Rede that, während seine Blicke auf sein eigenes Kind gerichtet blieben. Da habe ich gefühlt, daß während er gezwungen war, Andere nach den Regeln des geselligen Tons zu preisen, ich — ich unter all' den glänzenden, fröhlichen, schönen Mädchen — die allein Geliebte war; daß er weder Grazie noch Schönheit an irgend Einer, die ihn umgab, bemerkte, diejenige allein ausgenommen, welche seiner väterlichen Zärtlichkeit als die Theuerste, Anmuthigste, Schönste erschien.

„So verflossen die Stunden, bis die liebliche, duftige Kindheit, unter reichem, wonnigem Sonnenschein und seltnen Regenschauern, dem wärmern Sommer der reifern Jahre sich näherte; und noch immer blieb Alles sich gleich, noch immer ging es so fort, — denn ich war geliebt über Alles auf Erden, und obgleich achtzehn Sommer über meinem Haupte geglüht hatten, so bewegte mich doch nur Ein Gefühl von unergründlicher Tiefe, von allumfassender, über=

wältigender Macht: es war die überschwängliche Liebe zu Denjenigen, die mich eben so grenzenlos liebten. Manche gab es, die mich umflatterten, wie das Insekt die Blume; ich jedoch glich der Blume, deren äußere Schönheit Jene zwar anzuziehen vermag, die aber entweder dieser Schönheit sich nicht bewußt, oder ohne Theilnahme für die Bewerbung die sie erregt, ruhig, kalt, bewegungslos bleibt, während jene bunten Schmetterlinge sie umgaukeln.

„Ich stand in meinem achtzehnten Jahr, als meine Mutter starb; sie nahm einen Theil der Liebe mit sich hinweg, die mein Inneres erfüllt hatte, allein sie ließ den übrigen Theil koncentrirt, gesteigert, ungetheilt zurück. Sie selbst hatte die Liebe meines Vaters mit mir getheilt; sie selbst hatte einen Theil der Zuneigung besessen, nach deren alleinigen Besitz mich verlangte. Allerdings hatte sie mir dagegen ihre eigene zurückgegeben; ihre auf meinem Vater ruhenden Blicke waren denen untergeordnet, die sie auf mich richtete; dennoch waren diejenigen meines Vaters meinem Herzen stets theurer gewesen: es lag nichts Schwaches, Zweifelhaftes oder Würdeloses in seiner Liebe oder ihrem Ausdruck. Indem er Alles seinem Kind opferte, indem er nichts gleich diesem liebte, fühlte ich, daß er ein großes Opfer brachte; aber er widmete mir eine Liebe, die der Gegenliebe werth war, und o wie wahr, wie innig liebte ich ihn!

„Ein oder zweimal sprach er zu mir von Verheirathung oder von Liebe zu einem Andern, und es schien mir, als halte er es für seine Pflicht, hauptsächlich nach dem Tode meiner Mutter mir durch alle ihm zu Gebot stehenden Mittel

Gelegenheit zu geben, neue Bande zu knüpfen und meine Seele neuen Hoffnungen zuzuwenden. Allein es war Alles umsonst: ich wähnte, jene Liebe, von welcher er sprach, nie empfinden zu können; ich glaubte für einen Andern nie so mächtig, innig und hingebend fühlen zu können, wie für ihn, und die unausgesetzte Betrachtung seiner edlen Würde und feurigen Thatkraft ließ mich auf Alle, die meine Liebe suchten, als auf schwache, unbedeutende, wenig mehr wie Verachtung verdienende Geschöpfe herabsehen. So ging die Zeit hin, und sah ich auch, daß er mit banger Sorge darnach strebte sein Kind mit Jemand vereinigt zu wissen, der in unruhigen Zeiten, wie diese, mir Schutz gewähren könnte, wenn ich einst seines schützenden Armes beraubt seyn würde, so war ich gleichwohl nicht im Stand ohne Abscheu an eine solche Verbindung zu denken.

„Die Stunde, welche die Entscheidung meines Schicksals mit sich führte, sollte jedoch bald schlagen. In dem Thal, auf welches man von unsrem Schloß die Aussicht hatte, lag eine kleine Villa mit einer unbedeutenden Besitzung. Der Eigenthümer derselben hatte sich dem Interesse Frankreichs angeschlossen und war bei dem wechselnden Glück jener Tage in seinem Wohlstand immer tiefer und tiefer gesunken, sowohl durch Die, denen er beigestanden, als durch Jene, deren Sache er sich widersetzt hatte. Keiner diene je Fürsten, wenn er sich bei ihnen nicht gefürchtet machen kann; denn er ist sicher, ihre Feinde auch zu den seinigen zu bekommen, ohne sich einen Freund unter ihren Freunden zu gewinnen. Während die französische Partei unterdrückt war, hatte jener

Mann viel zu leiden gehabt, und als sie sich wieder hob, wurde er vernachläßigt und vergessen. So rollte sein Glück die steile, so schwer zu erklimmende und so leicht herabzusteigende Höhe hinab, bis er sich genöthigt sah, den letzten Ueberrest seiner väterlichen Ländereien zum Verkauf auszubieten.

„Wir sahen, wie schon gesagt, auf das Gut von den Fenstern unserer Villa, und mein Vater hatte mehrmals ausgesprochen, daß er dasselbe zu kaufen beabsichtige; es waren jedoch immer andre Dinge dazwischen gekommen. Leicht wird der Arme vergessen, und so blieb der Kauf unausgeführt, bis wir eines Tags zu unserer Ueberraschung hörten, die Besitzung sey bereits vergeben. Meinem Vater stieg das Blut ins Gesicht, und er äußerte verstimmt, er hätte nicht geglaubt, irgend Jemand in Toskana werde es wagen, zwischen ihn und seinen Handel zu treten. Er sandte einen Diener hinab, sich zu erkundigen ob man ihn wahr berichtet habe. Die einfache Erwiederung lautete: daß die Besitzung verkauft sey. Mein Vater war darüber aufgebracht, sein Aerger ging jedoch nicht weiter, und hörte ganz auf, als er vernahm, der Kauf sey mit einem Fremden abgeschlossen worden.

„Einige Zeit nachher — es war an einem hellen, wonnigen Sommertag, wo wir auf die Falkenjagd ins Gebirge geritten waren — begegneten wir einer Schaar Reisender zu Pferd. Der Eine, der allein voranritt, war ein Mann von edlem Ansehen, der zwar über die erste Periode der Jugend hinaus war, die mittlern Jahre jedoch noch nicht er=

reicht zu haben schien; er mochte etwa drei bis vier und dreißig zählen. Sonne und Unwetter hatten seine Gesichtsfarbe gebräunt, während hie und da ein graues Haar sich unter die auf seine Schultern herabwallenden schwarzen Locken mischte. Er war hoch und stattlich gebaut, und aus seinen Zügen sprach ein strenger Ernst, der von Nachdenken, wo nicht von Sorgen zeugte. Er lenkte das Pferd, welches ihn trug — ein feuriges, kraftvolles Schlachtroß war es — mit einer Leichtigkeit und Kraft, die darzuthun schien, wie das Thier nur das Geschöpf seines Willens sey. Beim Vorüberreiten entblößte er, da er sah, daß eine Dame bei der Gesellschaft war, sein Haupt und leitete dann sein Pferd die Straße nach der Villa Montaroni hinab, die wie schon gesagt, kürzlich verkauft worden war.

„In geringer Entfernung folgten einige Wagen nach, und einer unserer Diener, der dadurch eine Neugierde meines Vaters zu befriedigen glaubte, die auszudrücken dieser unter seiner Würde halte, fragte im Vorüberreiten einen der Fuhrleute, wem sie angehörten? Der Mann gab zur Antwort: „dem Grafen von Morney, demselben, der dort voran reitet.“ Als mein Vater diesen Namen hörte, erklärte er ihn sogleich für den eines berühmten Offiziers des Königs von Frankreich, bekannt durch seine Tapferkeit, wie durch sein Feldherrn-Talent und jenen hohen Adel der Seele, der jeder Sache Würde und Hoheit verleihe, und jede Handlung zu einer edeln stempelt. Bei dieser Kunde seiner Eigenschaften beschloß mein Vater, die Bekanntschaft unseres neuen Nachbars zu suchen; er suchte sie jedoch eine Zeitlang umsonst.

Der Graf hielt keine Gemeinschaft mit den Edelleuten der Umgegend, und es verbreitete sich bald das Gerücht, bittere Täuschungen, durch den Undank eines Königs und die Eifersucht eines Günstlings hervorgerufen, hätten einen mürrischen Menschenfeind aus ihm gemacht. Wir drangen nie Jemanden unsere Freundschaft auf, und so ging die Sache vorüber und wurde vergessen; ja der Graf hätte unter uns leben können, als existirte er nicht, wären uns nicht täglich Berichte über seine Milde und Wohlthätigkeit gegen die Landleute zu Ohr gekommen, die uns zeigten, daß es nicht die Menschen im Allgemeinen waren, die er haßte, sondern nur vielleicht die Großen der Erde.

„Ich war zur Herbstzeit, während mein Vater sich gerade in Florenz befand, ausgeritten, begleitet von zwei meiner Freuen und einigen Dienern zu Pferd und zu Fuß; ich weiß nicht, warum ich meinen Weg über die steilen, die Villa Montaroni umschließenden Hügel nahm. Auf der obersten Höhe steht ein kleines Muttergottes-Bild, gerade da, wo die angrenzenden Wälder den höhern Theil des Berges rund herum frei lassen. Ich hielt an, um das Bild zu betrachten und mich zu bekreuzen. Mein Gefolge war etwas zurück, und in diesem Moment stürzte ein Wolf hinter dem Bilde hervor und sprang meinem Pferd an die Kehle. Die Diener sprengten herbei, das Thier ließ seine Beute los und entfloh; allein das Pferd, verwundet und erschreckt, wurde unlenksam, bäumte sich, ließ sich wieder nieder, und jagte dann mit Blitzesschnelle über den Hügel dahin. Die Diener folgten im vollen Galopp, allein die dröhnenden Hufschläge ihrer

Pferde vermehrten nur die wüthende Eile des meinigen. Es näherte sich dem Rand des über dem Fluß emporragenden steilen Abhangs: umsonst waren meine Versuche es anzuhalten, vergebens strengte ich mich an, es von der eingeschlagenen Richtung abzulenken; weiter und immer weiter floh das Thier, mit der Hast des Schreckens, und ehe einige Minuten vorüber, würde das Haus meines Vaters verödet geworden seyn, wenn nicht ein Mann, den ich lesend unter den Bäumen liegen sah, aufgesprungen wäre, und sich dem Pferd in den Weg gestellt hätte. Es war der Graf von Morney, der im Moment das Thier beim Zügel gefaßt hatte; aber zwischen ihm und dem Abgrund lag nicht der Zwischenraum von zwei kleinen Schritten. Das Pferd bäumte sich nochmals, und es entstand ein kurzer Kampf während dessen Tod und Leben auf der Wage standen. Mit gigantischer Kraft überwand Jener jedoch die Wuth des Thiers, drängte es zurück, daß es sich auf die Hanken niederließ, und ohnmächtig fiel ich in seine Arme. In dem Augenblick, wo er den Zügel losließ, sprang das Roß auf und stürzte sich vorwärts. Einige Tage nachher wurde ich mit Schrecken gewahr, welch' ein Schicksal mir hätte werden können, als ich den Körper des edeln Thiers am Fuße des Abgrunds erblickte, wo die Raben sich von ihm nährten.

„Man brachte mich sogleich in die Villa Montaroni, und als ich wieder zur Besinnung kam, sah ich, wie die Blicke des Grafen mit lebhaftem Interesse auf mir ruhten. Worte hätten nicht hingereicht, meine Dankbarkeit in diesem

Augenblick auszudrücken; auch schüttelte er lächelnd sein Haupt, als ich dazu einen Versuch machen wollte.

„„Das Gleiche würde ich für den niedrigsten Bauern gethan haben,““ sagte er; „„glauben Sie nicht, daß ich schon hinreichend dadurch belohnt bin, daß ich es für Sie gethan habe?““

„Ich hielt das Lächeln, welches hiebei auf seinen ernsten, stolzen Lippen thronte, für das Schönste, was ich je gesehen. Es glich dem Sonnenstrahl, der über das ehrfurchtgebietende Antlitz eines hohen Berges zieht. Ich erwiederte nichts, doch glaube ich ihn dabei aufmerksam angeblickt zu haben, denn er lächelte wieder und drang in mich, etwas Wein zu nehmen, da es scheine, ich befinde mich noch nicht wohl. Sobald ich den Wunsch ausgesprochen zu gehen, ließ er mich in einem seiner Wagen nach Hause bringen, und die Nachricht von dem Unfall, der mir zugestoßen, wurde sogleich meinem Vater hinterbracht. Dieser verließ Florenz am andern Morgen so schnell wie möglich; allein noch eh' er zu Hause angelangt, war der Graf schon gekommen, sich nach meinem Befinden zu erkundigen, und unterhielt sich lange mit mir.

„Nie werde ich diese Unterredung vergessen! nie werden diese zwischen uns gewechselten Worte meinem Gedächtniß entschwinden. Sie enthielten für mich etwas Neues, Fremdartiges, Entzückendes. Derjenige, welcher zuerst durch Zufall die Wirkung des Weins entdeckt hat, konnte nicht erstaunter oder entzückter seyn, als ich es war, konnte nicht in größerer Gefahr schweben, von dem köstlichen Trank über-

wältigt zu werden. Nie werde ich diese Stunde vergessen, und dennoch möchte es schwer seyn zu erklären, worin eigentlich der außerordentliche Zauber bestand, der mich gefangen hielt. Er schmeichelte mir nicht, er ging nicht einmal immer in meine Ansichten ein; er richtete keine Worte an mich, wie Diejenigen, welche bisher in der Absicht gekommen waren, mir zu gefallen und mich zu gewinnen; er sprach nicht zu mir wie zu einem Kind, er sprach nicht zu mir wie der Mann zum Weib. Er sprach zu mir wie ein höherer Geist zu einem andern spricht; er sprach zu mir wie ein ausgezeichneter Verstand, ein edles Herz, eine reiche, verschwenderische Phantasie mit ihres Gleichen verkehren. Er blieb über eine Stunde bei mir und verließ mich in einem traumähnlichen Zustand; bezaubert, überrascht, verwirrt.

„Als mein Vater kam, warf ich mich an seine Brust und weinte; er mochte wohl glauben, diese Thränen seyen der Rührung, ihn wieder zu sehen, entsprungen, nachdem wir so nahe daran gewesen, uns für immer zu verlieren, allein es waren manche, ja viele neue, fremdartige, durchschaudernde Empfindungen mit denen vermischt, welche jene Tropfen in meine Augen lockten, und der Tag verging mir in Träumereien. Auf kurze Zeit verließ mich mein Vater an jenem Tage, um persönlich dem Grafen von Morney seinen Dank auszudrücken. Beinahe eben so hingerissen wie seine Tochter kehrte er zurück.

„Er ist in der That ein herrlicher, ein außerordentlicher Mensch,“ sagte er, „und nun wir seine eisige Zurückhaltung

durchbrochen haben, dürfen wir einen solchen Umgang nicht wieder verlieren; er findet sich so selten auf Erden."

„Doch der Graf selbst neigte sich nun nicht mehr dahin, daß wir diesen Umgang verlieren sollten! O Heinrich! glücklich wäre es für Dich gewesen, hättest Du nicht Weiberreizen gestattet Deinen Verstand irre zu leiten; glücklich wärest Du gewesen, hättest Du Dich nicht durch ein Bischen Anmuth und ein paar schwärmerische, nicht unedle Gefühle hinreißen lassen, mir Tugenden gleich den Deinigen zuzutrauen! Ach! wie wenig habe ich verdient, daß Du mich Arme, mich Unwürdige zu dem Juwel eines Herzens machtest wie das Deinige!

„Er kam den folgenden Tag wieder, er kam jeden Tag; denn für uns legte er seine Zurückhaltung ab; für uns änderte er die Lebensweise, wozu er entschlossen gewesen war; uns zu Gefallen verließ er seine Einsamkeit, trat er in Verkehr mit der Welt. Ich sah — und o! mit welchem Stolz, welcher Freude sah ich es — daß ich ihm mehr war wie alle Andern; daß bei meinem Anblick ein flammendes Licht, wie beim Aufgang der Sonne, in seinem sonst so ruhigen, melancholischen Auge aufloderte; daß durch ein Wort aus meinem Mund der stolze, entschlossene Zug um seine Lippen in ein sanftes, strahlendes Lächeln überging; daß, wenn er sich an mich wandte, diese männliche und beredte Stimme zuweilen erbebte, eben durch die Energie des Herzens, mit der er sprach. O mit welchem Entzücken sah ich, daß ich geliebt ward! Und wie liebte ich dagegen ihn! vermag ich es zu beschreiben? — o nie, nie! Ich beobachtete seine Bewegungen

und jede derselben war voll Anmuth; ich lauschte seinen Worten, von denen jeder Ton mir Musik war; ich stützte mich auf seinen Arm, und jede Berührung war Wonne; ich blickte in sein Auge und dabei war es, als öffneten sich mir die Pforten des Himmels.

„Mächtig, innig, ja überwältigend waren die Gefühle, welche sich meiner nun jeden Tag mehr bemächtigten; und ich glaube, daß wenn sie länger unausgesprochen, unenthüllt hätten bleiben müssen, sie mich durch ihre innere Gewalt vernichtet haben würden. — Sie vernichteten mich wirklich beinahe, denn es kam eine Zeit, lange, lange, nachdem unsere Herzen schon aneinander gefesselt waren durch stärkere Bande als diamantne Ketten, wo er plötzlich zweifelte, fürchtete, wo die Neuheit seiner Gefühle, seiner Lage, seiner Aussichten die feste Form seines entschlossenen und gleichmüthigen Geistes erschütterte, ihn schwanken, zögern, fürchten, kämpfen machte — vergebens kämpfen, dem Löwen gleich, dem man im Schlafe ein Netz übergeworfen — um der Sklaverei des Gemüthes unter den neuen, ungewohnten Banden zu entfliehen. Beinahe sechs volle Tage verbannte er sich aus meiner Gegenwart; und o wer schildert die brennende Marter meines Herzens während dieser langen, unendlich scheinenden Zeit des Zweifels, der Ungewißheit und Angst! Ihm war es vielleicht nicht klar, was er fühlte; er wußte vielleicht nicht, wie innig und unzertrennlich unsere Seelen verbunden waren; ich aber wußte es und fühlte Alles. Ich fühlte, daß ich die Seinige, er der Meine war;

und daß Alles, was sich zwischen uns stellen mochte, unausbleiblich die Bande des Lebens zerreißen müsse.

„Den ersten Tag erwartete ich ihn jede Stunde; ich tadelte mich selbst über meine Ungeduld; ich wiederholte mir, wie es zum erstenmal sey, daß er sich so lange entfernt halte, ich tröstete mich damit, wie wohl zufällige Ereignisse ihn fern von meiner Seite halten dürften. Am zweiten Tag fing ich an zu fürchten und zu zweifeln. Sollte er krank seyn? fragte ich mich, oder durch einen plötzlichen Zufall verletzt, unfähig Diejenige aufzusuchen, deren Umgang eine so auffallende Veränderung in all' seinen Gewohnheiten hervorgerufen hat? Abends ging mein Vater in des Grafen Villa hinunter, fand aber, daß dieser ins Gebirge geritten war; ich legte mich nieder, nicht um zu ruhen, sondern um mein Kissen mit meinen Thränen zu benetzen. Den dritten Tag brachte ich in finstern, bittern Träumereien hin. Ich haßte mich selbst bei dem Gedanken, daß ich mich so sehr hatte erregen, hinreißen lassen, um die ruhige Gleichgültigkeit meiner frühern Jahre zu verlieren; und als mein Vater mich beobachtete und ich in dem sorgenvollen Blick seines Auges las, daß er — obgleich die streitenden Empfindungen meines Busens in schweigender Verschlossenheit sich bekämpften — dennoch den innern Widerstreit gewahr worden und die Ursache des Kampfes durchschaute, da erzürnte ich mich, da gerieth ich außer mir, daß irgend ein menschliches Auge den bittern Gram in meinem Herzen entdecken sollte, und es entwickelten sich Gefühle gegen den geliebten Vater in mir, welche früher niemals Raum in meiner Brust gehabt hatten.

„Am vierten und fünften Tage war ich ruhiger, allein es war die Ruhe der Verzweiflung! Der Verdruß war vorüber, die Entrüstung war der Zärtlichkeit gewichen. „Er hat viel von der Welt gesehen,“ dachte ich, „er war im Verkehr mit den Fröhlichen, den Leichtsinnigen, den Lasterhaften und den Leeren; seine edle Seele, dem Diamant ähnlich, verabscheut einen befleckenden Hauch, welcher seinen Strahlenglanz trüben könnte. Er hat sich entschlossen, sein Herz nicht mit der Liebe zu einem der falschen und flatterhaften Geschöpfe dieser Welt zu verunreinigen, und er flieht mich, um nicht selbst jene Gefühle zu empfinden, die er so tief einzuflößen vermag! Wieder durchweinte ich die Nacht, und am sechsten Tag erhob ich mich allerdings ergeben in mein Loos, allein mit der Ergebung der Verzweiflung; mit jener Resignation, welche nicht stärkt sondern schwächt; mit dem Entschlusse Alles geduldig zu tragen, was das Leben bringt, allein dabei meine Blicke auf den Tod richtend, dessen Annäherung ich herbeiwünschte.

„Nach dem Frühstück ritt mein Vater aus, und ich sah ihn die Landstraße nach der Villa Montaroni einschlagen. Ich wußte nicht warum er ging, allein ich wünschte er möchte nicht gegangen seyn, und während ich unter dem Portico saß, beobachtete ich die Federn seines Hutes und die bunten Farben seines Gefolges, wie sie zwischen den Olivenbäumen bald hervorschimmerten, bald verschwanden. Mich verlangte ihn zurückzurufen, ihm zu sagen, wie ich fühle daß Alles vorüber und mein Gemüth nun aufgerichteter, gefaßter sey. In diesem Augenblick vernahm mein Ohr Pferdegalopp:

Mein Vater ritt langsam, und der Schall kam nicht von dieser Gegend. Ich wandte mein Gesicht, allein die Feigen- und Olivenbäume auf der andern Seite verbargen einen schmalen Weg, welcher sich durch das Gehölz unten im Thale zog. Ich fragte mich, warum mein Herz bei einem so gewöhnlichen Laut so heftig schlage? aber doch schlug es als wolle es mir den Athem benehmen, und meine Augen blieben an einer Stelle festgewurzelt, wo die weiße Linie einer niedrigen Gartenmauer durch die Bäume und Gesträuche auf der Terrasse unten hervorschimmerte.

„In der nächsten Minute hörten die Hufschläge ganz auf, etwas verdunkelte die helle Farbe der Gartenmauer; eine sich unter den Bäumen bewegende Gestalt kam zum Vorschein — und ich lehnte mich an eine Säule, aus Furcht umzusinken. Er ging anfangs auf den großen Saal zu, in welchem ich gewöhnlich den Morgen zubrachte; als er jedoch die Stufen von der Terrasse zu der Säulenhalle heraufstieg, fiel sein Auge auf mich und er eilte zu mir. Nur noch zwei Schritte von mir entfernt stand er plötzlich still und rief mit einem Blick in dem sich Schmerz und Erstaunen malten: „'Laura, Sie sind blaß, Sie sind krank! Gott des Himmels, was hat Sie so verändert?'“ Von diesem Augenblick an wußte ich, daß er mich liebe! Ich antwortete nicht, denn ich vermochte nicht zu antworten; ich stand regungslos, denn ich wagte nicht mich zu bewegen. Im Moment lag er zu meinen Füßen und rief: „'Sagen Sie, o sagen Sie mir: ist es möglich daß ich Theil hieran habe?'“

Noch immer erwiederte ich nichts und doch muß ich auf irgend eine Art geantwortet haben; denn seine Arme umschlangen mich im Moment, und mein glühendes Gesicht war in seinem Busen begraben. Jener Augenblick des Entzückens wo ich mich an das Herz Dessen gedrückt fühlte, den ich liebte, wo ich mit ihm vereint war, die Gewißheit besaß, wieder von ihm geliebt zu seyn, — dieser Moment der Seligkeit, der überschwänglichen, stürmischen, gedankenlosen, leidenschaftlichen Wonne, wog ein ganzes Leben auf — war — ja war mehr werth als die Ewigkeit selbst! Eine solche Empfindung, solch erschütterndes Entzücken, das alle Elemente meines Wesens durchbebte, kann — wie ich inzwischen erfahren habe — nur durch jahrelanges Elend erkauft werden; doch mir ist jener Eine Moment, jenes unschätzbare Juwel des tiefsten Daseyns mehr als die ganze Schlacke des Lebens werth, und nicht zu theuer erkauft durch die bitterste Pein, welche die sterbliche Hülle erleiden kann.

„Was hierauf folgte weiß ich kaum; mein Bewußtseyn war weg. War es der Wirbel der unzähligen Freuden um mich her, von welchen jedwede nach Anerkennung für sich rief und so alle deutliche Gedanken mit sich fortriß, oder war das Gefühl meines Glückes zu stark und überwältigend für ein zartes Wesen wie ich, um länger als einen Augenblick ertragen werden zu können, ich vermag es nicht zu sagen. Im nächsten Moment dessen ich mich entsinne, befand ich mich nicht länger unter dem Portico, sondern im großen Saale, wohin seine Arme mich getragen hatten; er benetzte meine Schläfen mit neben ihm stehenden Essenzen, hatte jedoch

Niemand zur Hülfe herbeigerufen, und als er sah, daß ich hören konnte, kniete er mit liebender Geberde zu meinen Füßen nieder, während er mich mit seinen Armen umfaßt hielt, als komme er demüthig zu bitten, aber dennoch entschlossen zu siegen.

„'Laura!“ sagte er, „'Laura! reizendes, geliebtes Wesen! Sie waren unwohl; ich sehe Sie waren Beides, krank und bekümmert. O wenn ich hoffen dürfte — doch ja — ich hoffe wirklich — daß dieses Kranksein, dieser Kummer durch meine Abwesenheit veranlaßt worden; wie würde das Entzücken über den Kummer triumphiren; wie würde der Schmerz daß Du gelitten hast, durch den Egoismus der männlichen Natur in Entzücken sich verwandeln beim Gewahrwerden, daß ich, ich, unwürdig wie ich bin, die Macht besitze Dir Schmerz verursachen und Dein Glück hervorrufen zu können.'“

„Ich würde geantwortet haben, und vermöge meiner weiblichen Natur oder vielleicht meiner Erziehung stark genug gewesen seyn es wie ein Weib zu thun; allein er fuhr sogleich fort und benahm mir dadurch alle Macht, mich erzürnt zu stellen.

„'Höre meine Laura,'“ sprach er, „'höre Geliebte! Du magst gedacht haben, ich hätte mich von Dir, deren Gegenwart die Sonne meines Lebens geworden, entfernt — weil ich niedrigem Verdacht, der Furcht oder dem Zweifel Raum gegeben, daß Du wie manche Andere Deines Geschlechts ein bunter Schmetterling seyest, der während der Zeit seiner kurzen Herrlichkeit, vom Räderwerk der Mode in die Höhe getrieben, eine ihm vorgezeichnete Bahn durchflattert und

dann als ein kaltes, gefühl- und bewegungsloses Geschöpf niedersinkt, bis er durch eine neue Aufregung, durch den Schlüssel einer neuen Leidenschaft zu abermaliger Kräfteäußerung aufgezogen wird. Du magst geglaubt haben, daß wenn ich Dich auch nicht wirklich so beurtheile, ich doch vielleicht geargwöhnt, es könnte so seyn, und mich daher bestrebt habe, trotz der bessern Stimme meines Innern, die Gefühle zu überwinden, welche mich zu Dir hinzogen. Ist dieß der Fall, so thatest Du mir Unrecht. Ich kenne Dich besser, Laura. So schön und reizend diese Hand seyn mag, so klar und glänzend diese Augen sind, so wäre jene vor meinem Blicke doch werthlos, oder doch nur so viel werth als ein Stück gemeißelten Marmors; so wären diese Augen meinem Herzen doch sprachlos, oder nur so beredt wie die frisch gemalte Leinwand, die eben aus den Händen des gewandten Künstlers hervorging, stände nicht hinter dieser Hand ein Herz von höherem Werthe als die überschätzten Bergwerke beider Indien, wären nicht diese Augen Pfänder einer Seele, höher, edler als die Krone eines Eroberers! Laura, während der letzten sechs furchtbaren Tage habe ich Dich geflohen, habe Dich gemieden, um mit Hülfe der Einsamkeit und des Nachdenkens mich selbst beherrschen zu lernen — ich habe mich bestrebt, diese Liebe, stärker als ich selbst, zu besiegen. Es waren keine Zweifel an Dir, welche diese Anstrengung hervorriefen, es war keine Furcht hinsichtlich Deines Werthes. Ich zweifelte an mir selbst, ich konnte nicht glauben, daß ich einer Liebe wie die Deinige würdig sey. Die Furcht betraf mein eigenes Schicksal! ich wagte

nicht zu hoffen, daß das Glück einen Schatz, wie das aus Dir sprechende Herz mir aufbewahrt haben könne. Laura, Laura!" fügte er hinzu, während er mich näher an sich zog und ein Lächeln gewahrte, das erste welches über meine bewegten Züge hinzog, durch die Schilderung seiner unnöthigen Besorgnisse hervorgerufen — „'Laura, Laura! Du bist mein; ich lese es in diesen Augen; ich sehe es auf diesen für die Liebe selbst geschaffenen Lippen.'"

„Ich erwiederte nichts; es bedurfte auch keiner Erwiederung. Er sah — er fühlte daß er geliebt wurde, und er fuhr fort: „'Als ich aus meinem Vaterlande hierher kam, hatte ich beschlossen, mich von der menschlichen Gesellschaft abzusondern, alle meine Sympathien in die eigene Brust zu verschließen, nur für mich zu leben, oder mich nur durch das Mitleid bestimmen zu lassen, Jemanden den Eintritt in den magischen Kreis meines erzwungenen Egoismus zu gestatten. Laura, ich bin in meinen glänzendsten Erwartungen getäuscht worden, und war fest entschlossen nie mehr das unhaltbare Machwerk, Hoffnung genannt, auf den erträumten Grund menschlicher Tugend zu bauen; doch ich sah Dich, Du bist mir erschienen, gleich den Strahlen der Sonne hast Du die dunkeln Schatten der Nacht zerstreut. Du hast meiner Seele neues Licht gegeben, Hoffnung meinem Herzen, meinem Daseyn Tagesschein, Schönheit und Glanz Allem was Dich umgiebt, und ein wohlthuend durchdringendes Leben allen Dingen, welche, ehe ich Dich sah, kalt, todt, düster und öde mich umgaben. O Laura, Laura entzieh mir nie wieder das

Licht Deiner Liebe, denn zehnfach tiefer, dunkler und entsetzlicher würde die darauf folgende Nacht seyn.'"

„Sowie er weiter sprach, wobei er kühn seiner eigenen glühenden Leidenschaft Worte lieh, gewann ich selbst Muth aus seiner Zuversicht; meine Lippen wurden durch seine Beredsamkeit entfesselt: ich gestand ihm daß ich ihn liebe, und ließ ihn gewahr werden, in welch überschwänglichem Grade. Wir saßen beisammen in wechselseitiger Umarmung und ergossen die gegenseitigen Gefühle unserer Herzen in einzelnen Aufwallungen ungehemmt, ununterbrochen, aber gleich dem Laufe eines Berggewässers zuweilen dahinbrausend im Alles mit sich fortreißenden Strome, zuweilen sanft und ruhig dahinfließend, während er jedes liebliche Bild in sich aufnimmt und im muntern Wellenschlage mit den Kieselsteinen seines Bettes spielt und scherzt. So entströmten die Worte der Liebe unsern Lippen, als endlich, lange ehe wir es erwartet hatten, Hufschläge von Pferden sich vernehmen ließen und mein Vater in den Saal trat. Heinrich erhob sich, doch ließ er meine Hand nicht los; er nahm sie fester in die seinige, führte mich vorwärts und legte seine Linke auf den Arm meines Vaters. „'Herr Marchese,'" sprach er, „'ich bitte Sie um eine Gabe, die, wenn Sie dieselbe ebenso hoch halten wie ich, den Werth eines Thrones für Sie haben muß. Werden Sie der großmüthige Mann seyn sie mir zu überlassen? — Die Hand Ihrer Tochter?'"

„Er sprach in dem Tone eines Fürsten und ich fühlte, — o wie tief fühlte ich es in diesem Momente, daß er in seiner erhabenen Natur größer sey als alle Fürsten der Erde.

Meine Augen waren zu Boden gesenkt, meine Lippen schwiegen, als mein Vater erwiederte: „'Gerne gebe ich sie Ihnen, Graf, doch nur unter Einer Bedingung: sie soll Ihre Gattin seyn, doch dabei meine Tochter bleiben: ohne sie kann ich nicht leben, und Sie dürfen Sie meinem Hause nicht entführen; wohnen Sie mit ihr bei mir, und ich werde dadurch einen Sohn gewinnen.'"

„'Gerne, gerne will ich wohnen wo sie wohnt,'" versetzte der Graf. „'Marquis, ich hatte der Welt entsagt, und alle Gesellschaft für die Dauer meines Lebens verschworen; sie ist nun meine Welt geworden, sie giebt mir neues Leben; und wenn die Niedrigkeit Anderer die menschliche Natur in meinen Augen anschwärzt, so wird ihre Tugend, ihre edle Liebe mir Alles wieder in schönerem Lichte vorführen'." Dann sprach er mit stolzem Lächeln, wie um den gewöhnlichen Formen des gesellschaftlichen Lebens zu genügen, die er verachtete, während er sich ihnen unterwarf, wenige Worte über seinen Reichthum und seine äußere Stellung, und setzte hinzu, daß er zu der Verbindung mit der Erbin meines Vaterhauses ein Vermögen, dem ihrigen nicht ungleich, mitbringe.

„Mein Vater unterbrach ihn jedoch. „'Ich weiß Alles, Graf,'" sagte er. „'Als einer meiner weisen Freunde inne ward, daß wir Sie kennen gelernt und hochschätzten, nahm er sich die Mühe, sich nach Ihrem Vermögen zu erkundigen, und sendete mir ein langes Verzeichniß von Ländereien in der Picardie, Gütern in Brie, von Schlössern und herrlichen Weinbergen in der Provence und Languedoc; welch nützliches Memorandum ich sorgfältig zusammen faltete und den Flam=

men übergab; wobei ich Ihnen nur noch zu sagen habe, Graf, daß wenn Sie allein mit Ihrem glorreichen Degen, Ihren hohen Tugenden und Ihrem edlen Namen gekommen wären, um meine Tochter zu werben, ich Sie eben so froh willkommen geheißen haben würde, als nun, wo Sie der Besitzer so vieler schönen und lieblich gelegenen Ländereien sind.'"

* * *

„Wir waren vermählt, drei kurze Monate, — so kurz, daß wenn das ganze Leben ihnen geglichen, es nur ein Himmelsstrahl geschienen hätte, lichtvoll, glänzend, unvergeßlich, aber ebenso schnell dahin geschwunden wie erblickt. Drei Monate verlebte ich in einem entzückenden Traume der Freude. Ich hing an des Geliebten Blicken, ich lebte von seinem Lächeln. Die Schönheit aller andern Gegenstände der Kunst, selbst der Natur, ward von mir vergessen um seiner edeln Gestalt nachzublicken, wie sie in ihrer Majestät sich durch die Hallen meines Vaters bewegte. Der Klang seiner Stimme erfüllte diese Räume mit Harmonie, seine Augen erleuchteten sie wie zu fortwährender Festlichkeit. Man sage nicht, daß ich von Natur zur Eifersucht geneigt gewesen sey. O nein! Denn ich habe ihn umgeben gesehen von den Glänzenden und Liebenswürdigen meines Geschlechtes, wie er mit seinem stolzen Lächeln auf der Lippe Worte freundlicher Galanterie an sie richtete; ich habe es gesehen ohne Besorgniß, ohne Qual. Ich habe die Schönheit nach seinem Beifall streben und die Gefallsucht alle ihre Künste entfalten sehen,

und habe in dem stolzen Glücke gelacht, ihn den Meinigen zu wissen — in dem ruhigen, frohen Stolze, daß jeder seiner Gedanken, seiner Wünsche, jede seiner Regungen mir gehöre. O nein! von Natur war ich nicht eifersüchtig! ich will es nicht glauben, ich denke es nicht, ich hoffe es war nicht so! — Nein, Nein! ich wurde entsetzlich, grausam getäuscht.

„Doch laßt mich in meiner Geschichte fortfahren. Diese drei Monate waren die lautere Seligkeit. Zu Ende dieses Zeitpunkts verbreitete sich das Gerücht, die Pest habe sich wieder in Florenz gezeigt, und alle Edelleute der Nachbarschaft bereiteten sich vor, sich in ihren Wohnungen abzuschließen, um die Ansteckung zu vermeiden. Ich fragte ihn was er zu thun beabsichtige? Er sagte: „'Für's Erste werde ich nach Florenz gehen, um mich von der Wahrheit zu überzeugen; dann,'" fügte er hinzu und umschlang mich mit seinen Armen, „'dann, meine Laura, müssen wir unsere Pflicht thun. Ich tadle Die, welche Kinder haben die sie schützen und beschirmen müssen, nicht, wenn sie erbeben. Wir haben keine, es steht uns nichts im Wege. Wie ich es ertragen werde, weiß ich nicht, denn so oft ich auch in die Schlacht gegangen bin, nie habe ich doch Alles mit mir genommen, was ich auf Erden liebte; nie wagte ich mit jedem Schritte das Leben eines Wesens, das ich höher schätze als mein eigenes Daseyn. Sage Laura, wirst Du es über Dich gewinnen können, mich zu den Elenden und Sterbenden zu begleiten, den heilenden Trank auf die brennende Lippe des Pestkranken zu träufeln und ihn zu trösten in der Sterbestunde? Wirst Du die Kraft haben die im Todeskampf Ringenden sanft zu betten,

Qualen mit anzusehen, die vielleicht am nächsten Morgen die unsrigen seyn dürften, und mit jedem Schritte der scheußlichen Seuche in ihrer abschreckendsten Gestalt entgegenzutreten?"

„'Heinrich', erwiederte ich und gab ihm seine Umarmung zurück, „'Heinrich, mag sie alle Schrecken meiner sterblichen Natur hervorrufen, mag sie die schwachen Glieder erschüttern und die Nerven des Weibes lähmen, mein Herz soll sie dennoch nicht berühren. Wohin Du gehst, will auch ich gehen; das Schicksal welches Du erleidest, soll auch das meinige werden; ich bin die Deine, Heinrich, für's Leben, — die Deine auch im Tode.'"

„Bei seiner Rückkehr aus Florenz beruhigte er in etwas unsere Befürchtungen. Die Erfahrnen hatten erklärt, daß das dort wüthende Fieber nicht die eigentliche Pest sey, obgleich es ihr sehr nahe komme; aber noch war die Krankheit im Zunehmen und verbreitete sich über die ganze Gegend bis sie sich unserm Wohnort mehr und mehr näherte. Die Zeit kam, wo unser Entschluß auf die Probe gestellt werden sollte. Wir gingen in die Hütten, wir suchten die Kranken und Sterbenden auf, wir trafen auf manch furchtbaren Anblick, manch' entsetzliche Scene; aber wir empfanden Stolz und Freude dabei so zu handeln; wir empfanden Genuß darin es zusammen thun zu können.

„Als endlich dieses Strafgericht Gottes in etwas nachgelassen hatte, kehrten wir eines Tages von einem Spazierritt auf die Berge zurück, wo wir uns dem Genusse der freien Luft hingegeben. Es war die erste Erholung die wir uns hatten gönnen wollen. Als wir nach Hause kamen, sah ich

daß die Wangen meines Gemahles blaß waren und er wiederholt mit der Hand nach der Stirne fuhr. Mein Herz schlug angstvoll als ich diese Bewegung und sein Aussehen bemerkte. Während der Nacht warf er sich fieberisch hin und her, und am nächsten Morgen waren die wilden Glutphantasien jener Krankheit an ihm ausgebrochen.

„Ich verließ sein Lager nicht und pflegte ihn Tag und Nacht. Mit einem Herzen das bei jeder fieberischen Bewegung seines Körpers erbebte, bewachte ich ihn; mit einer Liebe, o wie gewaltig, wie tief, wie entsetzlich! Hätte ich es doch nicht gethan, hätte ich ihn doch den Händen bezahlter Miethlinge überlassen! Doch ich hätte es nicht vermocht, wie furchtbar mir auch vergolten ward. Während das Delirium seinen höchsten Grad erreicht hatte, sprach er in wilder Verwirrung von verschiedenen Dingen, und ich sah daß seine wandernde Seele zu den Begebenheiten seines vergangenen Lebens zurückgekehrt war. Er ertheilte Befehle als befände er sich in der Schlacht; er sprach mit Monarchen über politische Ereignisse; er stritt sich mit alten Gefährten über längst vergessene Scherze. Zuweilen waren seine Reden deutlich und klar, dann sanken sie wieder zu einem verwirrten Geflüster herab. Endlich, ich glaube es war am Morgen des vierten entsetzlichen Tages, fing er an heftiger als je zu phantasiren, und seine Worte waren ungestüm und zornig. Düstere, bittere Vorwürfe entströmten seinen Lippen, und manche harte, schmerzliche Beschuldigung über verlorne Ehre, schwarzen Undank und schlecht vergoltene Liebe stieß er aus. Dann kam ein weiblicher Name, in dem Ton inniger, schmerzlicher Zunei-

gung geflüstert. Dreimal sprach er ihn aus, und das dritte Mal rief er den Himmel zum Zeugen an, wie edel er sie geliebt habe! Jener Name war nicht der meinige, und der Dolch eines Mörders würde Gnade gewesen seyn im Vergleich zu diesem Tone. — So hatte er also eine Andere geliebt, so war nicht ich die erste Wahl seines Herzens; das erste innige Gefühl seines Busens hatte einer Andern angehört; sie lebte noch in seiner Erinnerung, — ja vielleicht liebte er sie sogar noch! „'O Marie, Marie!'“ hatte er ausgerufen, „'wie wahr, wie edel habe ich Dich geliebt!'“ und immer klang dieser Ton in meinem Ohre wieder! Er hatte eine Andere geliebt! Im frühen Lenze der Jugend, mit der schönsten Frische jugendlicher Gefühle hatte er eine Andere geliebt! Mochte er mich nun aus bessern Beweggründen lieben — mochte er mich weise, edel und unendlich lieben, mochte er es nun mit Ueberlegung sowohl, wie mit wirklichem Herzensdrange thun: — was war dieß Alles gegen die frische, hingebende, sich selbst unbewußte Gluth der Jugendliebe?

„O Gott, wie schmerzte mir das Herz manch langen Tag und manch ermüdende schlaflose Nacht! und doch bestrebte ich mich zu thun, was recht war; ich kämpfte mächtig gegen meine Gefühle um sie zu mäßigen und jene Erinnerung mit Gewalt aus meinem Gedächtniß zu verbannen, um für ihn zu seyn und für ihn zu fühlen, als ob die verrätherischen Liebes-Phantasien mir niemals das theure Geheimniß seines Busens verrathen hätten. Hart war mein Kampf, doch zum Glück hielt das Fieber einige Tage mehr

an, ehe dem Kranken seine Besinnung auch nur zum Theil zurückkehrte. Mein Vater schrieb die in meinen Zügen sich ausdrückende Trauer der Besorgniß um das Leben meines Gemahles zu. Die Diener fürchteten, ich bringe mich selbst in's Grab durch meine Bemühungen ihn vor demselben zu retten; Niemand aber kannte den giftigen Natterbiß der mein Herz verwundet hatte. Als jene Worte gesprochen wurden, war mein Vater abwesend; und gesprochen worden waren sie nicht in unserer lieblichen Sprache, obgleich der Kranke sich ihrer gewöhnlich wie ein Eingeborner bediente, sondern in der seines eigenen Vaterlandes, welche die Diener nicht verstanden. So blieb jenes Geheimniß — jenes schmerzliche Geheimniß bei mir allein — so fiel der Gifttropfe mit doppelter Gewalt auf mein Herz, und mir fehlte dafür ein Gegenmittel.

„Endlich war die Krisis der Krankheit überstanden und er begann die Schritte von den dunkeln Pforten des Grabes zu dem hellen Lande des Lebens zurückzuschreiten. Aber diese Krankheit hatte ihm und mir geraubt, was keine Zeit zu ersetzen vermochte. Nicht als ob ich ihn weniger geliebt hätte: O nein, nein! ich liebte ihn viel, viel inniger, glühender als je, weil ich ihn schmerzlicher liebte. Allein das überwallende Vertrauen womit mein Herz ihm entgegengeschlagen hatte, der freie, rückhaltlose Strom meiner Gedanken und Gefühle, der sich in seinen Busen ergossen hatte, war gehemmt. Mir hatte jene Krankheit die heitere, beglückende, furchtlose Gewißheit, geliebt zu seyn, geraubt. Der Himmel unseres Bündnisses war nicht mehr vollkommen klar, und

das erstemal als er mich nach seiner Wiedergenesung in seine Arme schloß, o wie trübe, wie bitter empfand ich da, daß eine Veränderung mit mir vorgegangen.

„Er wurde vollkommen hergestellt, und weit entfernt ihn zu schwächen, schien das Fieber ihn kräftiger, schöner, anmuthiger gemacht zu haben. Die Landleute kamen in Menge ihn zu sehen, zu segnen: und als er sich in ihrer Mitte bewegte, war mein Herz stolz und mein Geist freudig. Doch, indem ich mich freute, rief eine Stimme der ich nicht Stillschweigen gebieten konnte, den verhaßten Namen in mein Ohr. Wie ich schon gesagt habe, bestrebte ich mich alle solche Gedanken zu unterdrücken; ich versuchte wie vorher zu denken, zu fühlen, zu handeln, allein es gelang mir nur zum Theile, nicht ganz; ich war ernster als ich gewesen war, ein Anstrich von Schwermuth lag über mich ausgegossen, den er bemerkte. Dann tröstete und liebkoste er mich, blickte mir mit unverkennbarer Zärtlichkeit in das Gesicht und klagte sich selbst an, mich zu Scenen geführt und Pflichten unterworfen zu haben, zu angreifend für meine zarte, mitfühlende Natur. Ein andermal meinte er, seine Abwartung habe meiner Gesundheit geschadet, drückte mich an sein Herz, blickte mir in die Augen und bemühte sich unausgesetzt mir zu vergelten.

„So täuschte er sich über die Ursache der von ihm bemerkten Veränderung; aber Einen gab es der tiefer blickte, obwohl auch er nicht das Richtige traf. Mein Vater gewahrte die über mich gekommene Traurigkeit, und oft bemerkte ich wie sein Auge mit dem Ausdruck forschenden Nachdenkens

auf mich gerichtet war und dann auf meinen Gemahl übersprang, indem finstere Falten sich auf seiner Stirne zusammen zogen. Eines Tages als wir allein waren, schloß er mich in die Arme und sagte mit zärtlichem Blick auf mich: „'Laura, mein geliebtes Kind! Du bist nicht so glücklich als Du es zu seyn verdientest. Ich glaube, — ich besorge wir haben uns Beide getäuscht. Sage mir, behandelt Dein Gatte Dich so, wie das Herz Deines Vaters es wünschen muß?'“ Und als er dieß sprach, sprühten seine Augen flammende Wuth, die mir zeigte, wie innig, wie gewaltig die väterliche Zärtlichkeit sey, wodurch jene Frage veranlaßt wurde.

„Einen Augenblick hielt ich seinen Blick aus und hätte in Thränen ausbrechen mögen; allein dieß würde nur seinen falschen, ungegründeten Verdacht verstärkt haben, daher ich gegen die hervorquellenden Tropfen, welche gerne aus meinen Augen hervorgebrochen wären, ankämpfte. „'Laura,'“ fügte er hinzu, als er sah, daß etwas in mir ringe und mich nicht zum Sprechen kommen lasse, „'Laura, ich beschwöre Dich bei meiner väterlichen Liebe mir die Wahrheit zu sagen! Ich habe ihm einen Schatz anvertraut, den ihm kein Anderer geben konnte, und sollte er ihn mißbrauchen, so soll er mir strenge Rechenschaft darüber ablegen.'“

„'Vater,'“ erwiederte ich, „'nie in meinem Leben habe ich Ihnen eine Unwahrheit gesagt! und ich sage Ihnen nun, daß er Alles ist, was edel, gut und freundlich genannt werden kann — ganz so wie Ihr Herz ihn nur wünschen mag.'“ Ich fügte hinzu, da ich weitere Fragen zu vermeiden wünschte: „'ich mag mich vielleicht nicht mehr so glücklich fühlen, auch

kann ich nicht läugnen, daß meine Empfindungen nicht mehr so freudig sind; allein dieß sind eben Empfindungen; mit meinem Leben glaube ich dafür einstehen zu können, daß es nichts auf Erden gibt, was mein Gemahl nicht thun würde, um mich glücklich zu machen!'"

„Mehre Wochen vergingen; es kehrte der Frühling wieder. Die neu erwachte Erde legte die grünen Gewänder der ersten Jugend an und Alles athmete Wonne und frisches Leben um mich her: ich warf mir selbst vor, daß es mir nicht gelingen wollte gleich dem Jahre die drückende Winterwolke von mir zu werfen, um wieder froh und lächelnd, wie ich es gewesen war, zu seyn.

„An einem hellen, lieblichen Maiabend saß mein Gemahl neben mir unter der Säulenhalle, seinen Arm leicht um mich geschlungen, während mein Vater in einiger Entfernung eine Geschichte aus einem klassischen Werke las. Wir überblickten das schöne Thal, und gemeinsam doch unausgesprochen genossen unsere Gedanken die vor uns ausgebreiteten lieblichen Gegenstände. Es hatte am vorigen Tage etwas geregnet, wodurch der Fluß angeschwellt war, so daß unsere Augen ihn durch die Bäume schimmern sahen, wie er am Fuße der bewaldeten Hügel sich durchwand. Der leichte Abendwind säuselte in den langen Zweigen der Kastanien, und richtete ihre belaubten Finger nach dem glühenden Westen, während die Olivenbäume an dem Berg, auf welchem das Kloster der Dreieinigkeit stand, sich vor dem leichten Hauch beugten und Purpurstaub von ihren hin und her schwankenden Aesten zu schütteln schienen. Das Kloster selbst

trat mit seinen helldunkeln Massen von Thürmen, Zinnen und Mauern deutlich aus dem heitern Abendhimmel hervor, und nicht ferne davon, unten, sah man die anmuthigen Umrisse der Villa Montaroni, die meinem Gatten noch angehörte, obgleich er sie nicht mehr bewohnte, aus dem dichten Gehölze blicken. Selten habe ich diese reizende Scene lieblicher gesehen, als an jenem Abend, und als wir mit wenigen Worten, aber desto strömendern Gedanken uns über ihre Schönheit herausließen, durchdrang eine beruhigende und doch entzückende Wonne unsere Herzen, die wie Balsam auf das meinige wirkte.

„'Laura,'" sagte endlich mein Gemahl, „'empfinden wir nicht gleichartig, Geliebte? Fühlen wir nicht daß eine verbindende Harmonie zwischen jedem Gegenstande der äussern Natur und der Welt unserer eigenen Herzen besteht? Fühlen wir nicht daß jeder über das Antlitz des Universums hinziehende Wechsel, jede Veränderung dem Spiele eines großen Meisters auf einem Instrumente zu vergleichen ist, der, wie er die Tasten der Natur berührt, auch jedesmal den Saiten des menschlichen Herzens süße Töne zu entlocken weiß? Von welch' fröhlicher Musik klingt unser Busen wieder beim Anblicke des hellen, schimmernden Beginns des Sommers! Wie tief und ehrfurchtgebietend sind die Töne, welche den Saiten unserer Brust entlockt werden, wenn wir die großartige Herrlichkeit eines vorüberziehenden Sturmes anstaunen? Und blicken wir auf eine Scene wie diese, in der ruhigen Lieblichkeit der Abendstille, ist es nicht als singe die

Erinnerung unsern dahingeschiedenen Jahren ein milderndes Requiem?'"

„Liebevoll blickte ich auf zu ihm und horchte; er fuhr fort: „'Es liegt ein großer Segen, eine wohlthuende Ruhe in der Erinnerung, welche jedem schmerzlichen Gegenstande seinen giftigen Stachel benimmt, und die geheilte Wunde zwar noch von dünner Haut überzogen, doch geschlossen zurückläßt. Sollte ich die Geschichte meines vergangenen Lebens erzählen, ich würde einen solchen Abend, eine solche Scene dazu wählen.'"

„'Thu es jetzt, thu es jetzt!'" rief ich aus, indem ich lebhaft meine Hände zusammenschlug.

„'Wohl, es sey so, Geliebte,'" erwiederte er, „'mögen auch schmerzliche Dinge in dieser Geschichte zur Berührung kommen, so habe ich dennoch oft daran gedacht sie Dir mitzutheilen, und es soll nun geschehen.'"

„In diesem Augenblick wurde er durch einen Diener unterbrochen, welcher ihm meldete, ein Fremder der ihn zu sprechen wünsche, warte an dem Thor. Sogleich befahl er Jenem die Person einzulassen; es erschien ein Mann in rauhen, abgenutzten Reisekleidern, mit einem Gesichte das die Sonne manchen Jahres gebräunt hatte. Sein plötzliches Erscheinen bewegte meinen Gemahl, wie ich ihn vorher nie bewegt gesehen hatte; er wurde zuerst todtenblaß, dann feuerroth, legte die Hand an den Griff seines Degens und erhob, als er ihn wieder losließ, den Finger zu dem Fremden, als wolle er ihm Schweigen gebieten. Im nächsten Augenblick sprach er zu ihm in einer Sprache, die ich nicht verstand, und

während sie miteinander auf der Terrasse auf und abgingen, hielten sie eine lange, sehr lebhafte Unterredung. Ich sah meinen Mann dem Fremden Geld geben; ich sah ihn auf die Villa Montaroni hindeuten. Sie gingen unten im Garten auf und nieder, und wir konnten ihre Stimmen, wie sie zusammen sprachen, vernehmen, bis die Nacht einfiel und Alles dunkel wurde. Dann ging der Fremde und mein Gemahl kehrte in den Saal zurück; aber er war aufgeregt, zerstreut, seltsam, und nach ein paar für uns Beide peinlichen Augenblicken zog er sich in sein Kabinet zurück um zu schreiben.

„Auch ich war bewegt, auch ich aufgeregt, und erfüllt von quälenden Gedanken und Regungen, welche die Vernunft nicht zu beherrschen vermochte. Die Erinnerung, von deren Süßigkeit wir noch eben durchdrungen gewesen, spielte jetzt die Rolle eines quälenden Dämons. Jener Name, jener unheilvolle Name, den er in seinen Fieberphantasien ausgesprochen hatte, tönte immer und immer wieder in meinem Ohre. Er verbannte den Schlaf von meinem Lager, den Frieden aus meinem Herzen. Das Schweigen der Nacht wurde zum Wiederhall das ihn mir zurückgab, und die Einsamkeit meines Zimmers belebte sich mit furchtbaren Erscheinungen.

Lange währte es ehe mein Gatte die Ruhe suchte, und als es geschah, glaubte er ich schlafe schon und sprach deßhalb nicht mit mir; allein ich schlief nicht, und die graue Morgendämmerung erschien bereits am Himmel ehe ich meine Augen schloß. Die Müdigkeit hatte mich endlich über-

wältigt, und als ich erwachte war mein Gemahl schon ausgegangen. Ich stand auf, rief meinen Frauen, kleidete mich selbst hastig an und sandte eines der Mädchen aus, die Diener zu fragen ob sie wüßten wo der Graf sey? Die Antwort lautete — er sey auf die Jagd gegangen, doch fühlte ich deutlich, daß dieß nur ein Vorwand war.

„Mein Herz schlug als wollte es zerspringen, mein Gehirn schien in Feuer zu stehen, und ich zitterte an allen Gliedern. Der Kammerfrau, welche mein Armband befestigen wollte, gelang es einige Minuten lang nicht, so heftig bebte mein ganzer Körper. Ich wußte nicht was ich beginnen, wie ich handeln sollte. Tausend unbestimmte, abenteuerliche Vorsätze wogten in meinem Gehirne durcheinander, schienen mich verrückt machen zu wollen. Einmal nahm ich mir vor, sogleich in die Villa Montaroni hinabzusteigen, zu sehen ob er dort sey: dann wollte ich lieber Diener aussenden, um den Spuren seines Pferdes zu folgen; ein andermal beschloß ich, mich meinem Vater zu Füßen zu werfen, und ihm Alles zu sagen, — meinen ganzen Verdacht, meine Eifersucht, alle meine Befürchtungen: dann aber fragte ich mich, was ich ihm denn eigentlich zu sagen habe? So gut wie ich hatte ja er den Fremden gesehen; auch er hatte das Betragen meines Gatten beobachtet. Ich bemühte mich ruhiger zu werden; ich rief die Vernunft gegen mein Gemüth zu Hülfe: allein was vermag die Vernunft gegen solche Gefühle — gegen solch' einen Wahnsinn wie ich ihn damals empfand?

„Endlich wurde ich doch ruhig genug, um in den Saal hinabgehen zu können. Hier fand ich meinen Vater wie er mit umwölkter Stirn aus dem Fenster blickte; obwohl er mich aber lange und ernstlich beobachtete, machte er dennoch keine Bemerkung über meine Blässe und Aufregung — nein, sogar nicht über meine Thränen, denn ich konnte diese nicht zurückhalten und weinte. Wir nahmen das Frühstück zusammen ein, und nachdem es beendigt war, hörte ich ihn einen der Diener fragen, ob seine Pferde bereit seyen?

„'Noch nicht, gnädiger Herr,'" erwiederte der Mann, „'aber draußen wartet die alte Anetta und wünscht dringend Gräfin Laura zu sprechen.'"

„Bei der bloßen Erwähnung, daß mich Jemand augenblicklich zu sprechen wünsche, pochte mein Herz als ob es die Verkündigung des Todes vernommen hätte, und mit einer vor innerer Bewegung kaum hörbaren Stimme befahl ich dem Menschen, die alte Frau in mein Gemach zu führen. Diese war meine Amme gewesen und wohnte jetzt in dem Hause ihres Sohnes, nahe bei dem Kloster der Dreieinigkeit. Sobald sie mich sah, trat sie auf mich zu, mich zu küssen, und da ich keine Worte fand, zu fragen was sie herführe, so brach sie ohne weitere Vorsprache in den Ruf aus: „'Ach gnädige Frau! ach mein liebes Kind! wir Alle glaubten, Du besitzest einen Mann wie es keinen mehr in der Welt gibt, aber du lieber Himmel, die Männer haben alle ihre Fehler!'"

„'Was ist es mit meinem Gemahl?" stieß ich nach

Athem ringend mühsam hervor; „'sag mir Alles auf einmal! gebrauche wenig Worte! sey schnell, schnell!'"

„Ein Moment der Folterqual scheint uns länger als mancher lange Tag, und die Mittheilung jener Frau, obgleich sie wenig zu berichten hatte, faßte ein ganzes Jahrhundert des Jammers für mich in sich. Eine schöne reizende Dame, — dieß war der Inhalt ihrer Erzählung, — sey am vorigen Abend angekommen und habe Aufnahme im Kloster der Dreieinigkeit gesucht. Sie habe ein kleines Kind und zwei Diener bei sich gehabt, wovon der eine sogleich in unsere Villa gesendet worden sey und nach seiner Rückkehr seine Gebieterin alsbald in die Villa Montaroni gebracht habe. Sie selbst, sagte die Alte, sey diesen Morgen bei der Villa Montaroni vorübergegangen und habe meinen Mann in den Garten eintreten sehen, wo die Dame mit ihrem Kind spazieren gegangen; er habe sie in seine Arme geschlossen und zärtlich an seine Brust gedrückt. Ich hörte nichts mehr, sondern eilte die Treppe hinunter, suchte meinen Vater auf, der eben im Begriff war zu Pferd zu steigen, und indem ich mich zu seinen Füßen warf, theilte ich ihm Alles mit.

„'Laura!'" erwiederte er, „'schon seit diesem Morgen wußte ich Alles, und bin eben jetzt daran, Dich zu rächen — Dich zu rächen, sowohl an ihm, der solch' ein Kleinod, wie Du bist, hat wegwerfen können, als auch an seiner niedrigen Buhlerin!'"

„'Nicht an ihm, nur an ihm nicht, mein Vater!' rief ich aus, indem ich seine Kniee umfaßte. — „'Nicht an ihm, der mir theurer ist, wie mein Leben, aber an ihr;'" setzte

ich hinzu, während alle Dämonen der Hölle in meiner Brust geschäftig zu seyn schienen, — „'aber an ihr, wenn Sie wollen, denn sie und Ihre Tochter können nicht auf derselben Erde mit einander leben! Sie oder ich muß sterben! Doch nicht an ihm, mein Vater, nicht an ihm rächen Sie mich, wenn Sie Ihre Tochter nicht verlieren wollen!'“

„Er stand stille, antwortete aber nicht, doch las ich in dem strengen, entschiedenen Ausdruck seines Gesichts den festen, furchtbaren Entschluß seines Herzens. „'Mein Vater,'“ rief ich, „'bedenken Sie, daß ich Ihr einziges Kind bin, und eben so entschlossen seyn kann, wie Sie. Versprechen Sie — versprechen Sie mir, daß er frei von jeder Beleidigung in Wort und That ausgehen soll, frei von einer Verletzung oder einem Anschlag, wie er auch heißen möge; oder hier zu Ihren Füßen sollen Sie noch vorher das Blut Ihres Kindes fließen sehen!'“ und während ich sprach, riß ich den Dolch aus seinem Gürtel.

„Er versprach es mir mit einem Eide, und indem ich aufsprang, rief ich: „'Gehen Sie, aber bleiben Sie nicht lange aus, damit ich nicht wahnsinnig werde.'“

„Er schwang sich auf sein Pferd und ritt fort. Ich hörte die Thore sich öffnen um ihn hinauszulassen, ich hörte noch die Hufschläge seines Pferds, als er in das Thal hinabsprengte, dann aber fiel ich plötzlich wie todt auf den Fußboden des Saals nieder.

„Man brachte mich in das Ankleidezimmer meines Mannes, aber wie mir schien, hatte man lange gebraucht, ehe ich wieder zu mir selbst gekommen, und noch immer lag eine

krankhafte Ermattung über mir, welche den Sturm meines Herzens bewältigte und darniederhielt. Wie ich so in den Armen meiner Frauen matt um mich blickte, sah ich etwas Schriftliches auf dem Tische liegen, und streckte meine Hand darnach aus. Eine der Frauen reichte es mir sogleich. Es war von der Hand meines Gemahls geschrieben und an mich gerichtet. Mit wahnsinniger Eile las ich: 'Geliebte Laura;' so begann er, 'ich war im Begriff Dir meine Geschichte zu erzählen, als wir unterbrochen wurden, doch wird es für mich zur gebieterischen Nothwendigkeit, es jetzt zu thun, da das Schicksal Deines Gatten mehr oder minder mit einem unglücklichen Wesen in Verbindung steht, welches jetzt kaum eine Meile von unserer Wohnung entfernt ist. Obgleich ihre traurigen Verirrungen sie drei Jahre lang von dem Busen ihres Bruders verbannt hatten, zu dessen Liebe sie nun ihre Zuflucht nimmt, mehr um Schutz und Stütze .....'

„'Ihr Bruder,'" flüsterte ich, „'ihr Bruder!'" — und unbestimmte, entsetzliche, furchtbare Ahnungen fingen an mein Herz zu umlagern. Wieder richteten sich meine Augen auf den Brief, und ich las: — „'Meine einzige Schwester Marie ist viel jünger als ich selbst.'"

„'Seine Schwester!'" rief ich und sprang mit einem lauten Schrei auf, — „'o Gott! o Gott! — was hab' ich gethan? eilt, eilt!'" fuhr ich zu meinen Dienerinnen gewendet fort, „'sendet einen Reitenden nach dem Marchese! schnell, schnell, nach Montaroni! Sagt ihm, wir seyen im Irrthum gewesen! Bittet ihn zurückzukehren, mich vom Wahnsinn zu erretten! Eilt! — warum zögert Ihr? —'"

„Sie verließen mich Alle, um zu gehorchen, mit Ausnahme eines in der Gegend gebornen Mädchens, welches sagte: „'Gnädige Gräfin, es führt ein kürzerer Weg durch die Obstgärten. Soll ich zu Fuß gehen? ich werde lange vor dem Reitenden dort seyn.'"

„'Ich will selbst gehen!'" rief ich aufspringend, — „'ich will selbst gehen!'" und stürzte, nur von meinem Mädchen Judith begleitet, in den Saal hinunter, über die Terrasse hinab durch die Gärten, in einer Seelenangst, deren bloße Erinnerung mich mit Wahnsinn füllt. Ich flog mehr als ich ging, durch die langen Reihen von Weinstöcken und Feigenbäumen, bis ich die Gartenmauer von Montaroni erreicht hatte. Unmittelbar vor mir befand sich eine Thür, eine andere aber am Fuß des Abhangs, von der man über eine Stufenreihe innerhalb der Mauer auf die Terrasse des Hauses gelangte. Ich faßte die erste an, aber sie war verschlossen. Hier hörte ich Stimmen auf der Terrasse: die eine sprach in flehenden Tönen, die andere erwiederte nur wenig.

„Heftig rüttelte ich an der Thüre und bat laut um Einlaß, doch Niemand antwortete, und ich rannte zu der andern hinunter. Als ich meine Hand eben an das Schloß derselben legte, hörte ich einen durchdringenden Schrei, wie von einer weiblichen Stimme; die Thüre gab nach, ich trat ein. Am Fuße der Stufen stand mein Vater, blaß wie der Tod; er hielt einen bloßen Degen in der Hand.

„'Laura!'" rief er, 'Du hier? es ist geschehen, es ist geschehen, mein Kind, wir waren genöthigt zu warten bis er sie verließ, um mein Versprechen halten zu können, das ihn

von der Rache ausschloß! Siehe, hier kommt Pietro mit dem Dolche in der Hand!'"

„Meine einzige Erwiederung war ein tiefer Schmerzensschrei; ich stürzte an meinem Vater und dem Mann, der die schreckliche That vollbracht hatte, vorüber, rannte die Terrasse hinauf, und hier unter den Orangebäumen, neben dem Springbrunnen fand ich sie in ihrem Blute gebadet. Unglückliche Maria von Morney! hier lag sie, mit den reichen auf den schönen Busen herabwallenden Locken, aus dem der Strom des Lebens dahin floß. Der Mörder hatte sie geschickt getroffen, — gerade ins Herz! und der Tod — der kalte, graue Tod, zeigte sich in jeder Farbe, in jeder Schattirung. Ich stand und starrte sie an wie in Marmor verwandelt. Der fürchterliche Anblick übte die wunderbare Gewalt über mich aus, mich unbeweglich zu fesseln. Mein Vater rief mich mit Heftigkeit, aber vergebens, ich bewegte mich nicht. Das Mädchen Judith, welche mir blaß und zitternd gefolgt war, versuchte es, aber vergeblich, mich hinwegzuziehen. Allein eine Minute später drang ein Ton in mein Ohr, der fürchterlichste auf Erden für mich, — einst mir die schönste Musik! — es war die Stimme meines Gemahls; ich hätte in die Erde sinken mögen. Er wurde von den Dienern meines Vaters, welche sich des Hauses bemächtigt hatten, aufgehalten, und ich konnte ihn rufen hören: 'Laßt mich gehen, oder, so wahr Gott im Himmel ist, ich strecke Euch zu Boden.'

„Noch wäre es Zeit gewesen zu fliehen, allein ich besaß keine Kraft dazu. Ich stand neben der Todten, eben so

blaß und regungslos wie diese. Im nächsten Augenblick stand er vor mir; und o Gott, der zornige Blick, den er mir zuwarf, wird mir unaufhörlich vor Augen schweben! Er blickte auf die Leiche seiner Schwester, dann auf mich, zog den Dolch aus seinem Gürtel, reichte mir ihn und sagte mit den gedehnten, halblauten Worten innerlichen Bebens: „'Gräfin, noch könnt Ihr nicht gesättigt seyn; das Blut eines Weibes kann nicht zureichen für Eine aus so hohem Stamm; nehmt auch das Blut des Bruders — seine Brust ist entblößt!'"

„Ich konnte noch immer nicht antworten, meine Zunge war wie gelähmt, mein Gehirn war keiner Gedanken fähig, ich empfand nur Todesqual. Alles was ich vor einer Bildsäule voraus hatte, war das Bewußtseyn; was ich zu thun vermochte, war, meine Hände zu falten und ihm ins Antlitz zu blicken, seine Gnade anzuflehen. Allein in diesem Moment stiegen mein Vater und der Mörder die Stufen herauf. Das Geräusch von aus dem Hause kommenden Menschen ließ sich hören; mein Gemahl warf einen raschen Blick hinter sich, einen auf mich und die Leiche. — Ein plötzlicher Zug wahnsinniger Todesqual blitzte über sein Gesicht hin — er stieß den Dolch in die eigene Brust.

„Hiedurch ward die Bezauberung gelöst; jetzt, erst jetzt fand ich Sprache und Bewegung wieder: es war um laut nach Hülfe zu rufen, es geschah um die Luft mit einem Angstgeschrei zu erfüllen, um zu seinen Füßen zu sinken — denn er stand noch fest — um ihn in wilden, wahnsinnigen Ausdrücken zu bitten, er möge leben, möge nicht sterben,

möge mich von der Verzweiflung erretten. Doch es war eine furchtbare Ruhe über seine Züge ausgebreitet.

„'Laura,'" sagte er, „'ich sterbe, und es ist gut, daß es geschieht; denn würde ich leben, so müßte es seyn um zu strafen und mich zu rächen. Warum Du diese That vollbracht hast,'" fuhr er mit schwächerer Stimme fort, 'ich weiß es nicht, doch nimm Deine Hände weg, ich darf nicht von einer Hand berührt werden, an der das Blut meiner Schwester klebt.'"

„'Deine Schwester!'" rief mein Vater, welcher nun herbeigekommen war. „'Deine Schwester! — Tritt mich mit Füßen, tritt mich zu Boden!'" rief er aus, indem er sich vor dem Grafen auf die Kniee warf. 'Wir haben eine Unschuldige gemordet.'"

„Noch immer hielt auch ich seine Kniee umfaßt, bat ihn, mich nicht von sich zu stoßen, und in wildem Wortstrom erzählte ich ihm, wie ich getäuscht worden. Er hörte mich an, obgleich ich an der aschgrauen, sein Gesicht überziehenden Bläße den Triumph des Engels der Zerstörung wahrnehmen konnte; aber dennoch hörte er mich an, und ein schönes, ein verklärtes Lächeln, das letzte und lieblichste, schwebte auf seinen Lippen, als ob es ihm wohl thue, etwas zu hören, das mein Verbrechen entschuldigte. Er legte seine Hand auf mein Haupt, und ich kniete vor ihm nieder. „'Armes Kind! wenn es so ist, bist Du viel mehr zu beklagen, als sie es ist;'" hier deutete er auf seine Schwester hin. 'Sie starb, nachdem sie eine traurige Verirrung tief bereut hatte, und war im Begriff ihre Schande in der Dunkelheit eines Klosters zu be-

graben, und ihre künftigen Tage dazu anzuwenden, Gott um seine Verzeihung anzuflehen, während Du, Unglückliche, fortleben mußt, mit allen Qualen der bittersten Erinnerung. Knie nicht hier, Vater,'" fuhr er an meinen Vater gewendet fort, „'es geziemt sich nicht für Dich; aber geleitet mich zu jenem Sitze; denn ich fühle, daß meine Kraft rasch dahin schwindet.'"

„Mehre Diener, die sich um ihn versammelt, führten halb, halb trugen sie ihn zum bezeichneten Sitz. Die Bewegung veranlaßte den Erguß eines Blutstroms aus seiner Brust, und ich hätte wahnsinnig werden mögen, als ich ihn fließen sah.

„'Wo ist das Kind?'" fragte er endlich, als er zu dem Sitze gelangt war. „'Wo ist das Kind?" und unverweilt brachte man ihm ein schönes, lächelndes Kind, das er an seine blutende Brust drückte: „'Arme Waise!'" sagte er, während es mit den goldnen Franzen seines Mantels spielte. „'Arme Waise! Frucht der Ehrlosigkeit eines Monarchen und der Schwäche eines Weibes, ich lasse Dich allein in dieser kalten, finstern Welt. Bezeugt es Alle, die Ihr Euch hier gegenwärtig befindet, daß ich Alles was ich in Italien besitze, diesem Kinde vermache. Meine Ländereien jenseits der Alpen fallen dem Gesetze nach an Andere; allein Alles was ich hier habe, gebe ich der Waise. Gibt es hier eine gute Seele, welche Vaterstelle an diesem Kinde vertreten will, — es erziehen im Glauben und in der Ehre, es unterweisen in der Wahrheit und Tugend — den begleite der Segen Gottes und der eines sterbenden Mannes! Aber vor Allem lehre man ihm Vertrauen in die Tugend, Glauben an Freund-

schaft und treue Liebe; denn Argwohn, hassenswerther Argwohn, ist trügerischer als der niedrigste Heuchler auf Erden. — Doch man nehme mir das Kind ab, ich bin matt!'"

„Er hielt einen Augenblick inne, und ich kniete zu seinen Füßen und weinte, denn seine zu dem Kind gesprochnen Worte hatten mir diese Erleichterung verschafft. Ich kniete immer zu seinen Füßen und sah zu ihm empor, ob er mich nicht beachten würde. Einen Moment schloßen sich seine Augen, und seine Lippen flüsterten ein Gebet. Dann blickte er zu mir herab und sagte: „'Laura ich verzeihe Dir! auch Gott wird Dir verzeihen, ich hoffe es; allein ich fürchte, Du wirst Dir selbst nie verzeihen können. Doch im letzten Augenblick meines Lebens komm' noch einmal in meine Arme! setz' Dich an meine Seite, lass' mich mein Haupt an Deinen Busen lehnen. O Laura! könntest Du nur fassen, wie ich Dich geliebt habe, wie einzig und allein — nie würdest Du gezweifelt haben. Nie liebte ich eine Andre wie Dich; ich liebte Dich, wie nie ein Weib geliebt wurde! — selbst jetzt liebe ich Dich noch.'"

„Ich fühlte wie sein Haupt schwer auf meinem Busen lastete; doch bewegte ich mich nicht, noch konnte ich sprechen; allein ich saß weinend und meine Thränen fielen in die Locken seines Haars. Einen Augenblick nachher trat ein Priester in den Garten, der gehört hatte, daß ein Sterbender sich hier befinde, und indem er gerade auf uns zutrat, betrachtete er meinen Gatten.

„'Bist Du noch unter den Lebenden, mein Sohn?'"

„Er erhielt keine Antwort.

„'Tochter,'“ fuhr der Priester fort, „'Dein Busen ist kein Grab, übergib den Todten den Wohnungen der Todten. Sein Geist ist entflohen.'“

„Sie nahmen ihn von meiner Brust; doch hielt ich ihn noch fest, wollte ihn nicht lassen. Ich konnte, ich wollte nicht glauben, daß Alles zu Ende sey, Hoffnung, Glück, Friede, Unschuld, Alles in Einer Stunde verloren; daß Eifersucht durch Einen unheilvollen Schlag jeden Segen des Daseyns auf einmal vernichtet habe. Sie hielten mich zurück und trugen ihn hinweg. Was hierauf geschah, weiß ich nicht, denn eine Lücke von vielen Tagen ist hier in meinem Gedächtniß. Ich glaube jene Tage waren von Wahnsinn erfüllt, obgleich es mir Niemand gesagt hat. Als meine Erinnerung zurückkehrte, befand ich mich hier in einer der Zellen eben dieses Klosters, und die Aebtissin, in deren Adern dasselbe Blut floß wie in den meinigen, saß an meiner Seite, mich zu bewachen. Als meine ermattete Natur wieder etwas Kraft gewonnen hatte, wagte ich ängstliche Fragen hinsichtlich des Geschehenen an sie, worauf sie mir erzählte, ein seltsames, furchtbares Gerücht über den Tod meines Gemahls und einer Dame, seiner muthmaßlichen Schwester, in der Villa Montaroni, gehe um. Ihre Worte warfen mich wieder in Wahnsinn zurück, und ich sprach als eine Verrückte über die jüngste Vergangenheit; doch wußte ich nun, daß ich nicht bei Sinnen war; ich fühlte, daß meine Worte unzusammenhängend, wild und gefährlich waren, und dennoch fehlte mir die Kraft sie zurückzuhalten; diese Kraft kehrte jedoch bald wieder, und als ich weitere Fragen that, antwortete man mir

mit mehr Vorsicht. Ich erfuhr, mein Vater habe das Land verlassen und sey mit einem fremden Heer in den Krieg gezogen. Seine Macht, sein hoher Name hatten die Untersuchung in einem Land niedergeschlagen, wo der Arm des Gesetzes nur schwach und nachläßig ist. Dennoch erzählte man sich seltsame Dinge. Die Geschichte wurde vergrößert, sein Antheil an der unheilvollen That unrichtig dargestellt, und nun nach zwanzig Jahren nutzlosen Jammers und wirksamerer Büßungen und Gebete, — wenn die Verheißungen der Gnade wahr sind — habe ich mich niedergesetzt zu Lösung der schweren Aufgabe meine eigene traurige Geschichte zu erzählen. Es gehört mit zu meiner Strafe diese Aufgabe zu erfüllen; denn ich wollte nicht, daß der beleidigte Name meines Vaters all' die auf ihn geworfenen dunkeln nnd schweren Beschuldigungen tragen sollte.

„Es ist nun vorüber, und seit es geschehen, fühlt sich mein Herz erleichtert; denn obgleich Gram und Finsterniß noch immer mein Loos sind, so strahlt mir doch Hoffnung vom Himmel — ein Vorgeschmack der göttlichen Gnade — meinen Geist zu beruhigen und zu erquicken. Möchte die Zeit abgekürzt werden, möchten die lästigen Tage rasch ihrem Ende sich nahen, dieß drückende Leben vollends vorüber seyn, und die schwachen menschlichen Ueberreste in jenem dunkeln Hause ruhen, wo schon der Vater liegt, dessen einziges Verbrechen aus zu großer Liebe für mich begangen wurde, — wo auch der Gatte ruht, den ich geliebt bis zum Wahnsinn.

Rache.

An einem schönen, heitern Sonnabend Nachmittag im Monat September spielten auf einem geräumigen, sanft ansteigenden Rasenplatz, der von hohen Mauern umgeben und auf der einen Seite von einer Reihe schöner alter Fichten beschattet war, dreißig bis vierzig Knaben im Alter von zwölf bis fünfzehn Jahren. Der Schulhalter, — denn eine Schule war es — saß in seiner Bibliothek, von wo aus er die Spiele seiner Zöglinge beobachten konnte, und nicht ferne von dem Hause unterhielt sich eine Gruppe von acht bis zehn älterer Schüler mit irgend einem Spiel, das hier näher zu bezeichnen überflüssig seyn würde.

Mitten in ihrer Belustigung kam ihnen ein viel kleinerer Knabe in die Quere und unterbrach einen großen, schönen aber etwas dunkelbraunen Jüngling, der sogleich über ihn herfiel, ihm mehre tüchtige Streiche beibrachte, und mit verächtlichem Hohnlachen den Namen „kleiner Bastard" hinzufügte.

Der Knabe schrie, dem Anschein nach mehr wegen des ihm beigelegten Schimpfworts, als wegen der Schläge, und der Andere, welcher sich der Macht Schmerzen verursachen zu können, zu freuen schien, wiederholte den Namen und war eben im Begriff noch einen Schlag beizufügen, als ein Jüngling desselben Alters herbeisprang und den Schlag auffing, indem er ausrief: „Heinrich Dillon, Du sollst ihn nicht mehr schlagen, noch ihm wieder diesen Namen geben."

„Wer kann es mir wehren?“ versetzte der Andre, „es ist sein rechter Name, und er weiß es wohl.“

„Ist es so gemeint,“ erwiederte der Andere, „so ist es Dein rechter Name auch, und Du solltest Dich hüten, ihn einem Andern zu geben.“

Die umherstehenden Knaben brachen hierüber in ein lautes, schallendes Gelächter aus, und Heinrich Dillon, aus dessen Augen dämonische Wuth flammte, versetzte seinem neuen Gegner unverweilt einen heftigen Schlag, der jedoch mit solcher Kraft erwiedert wurde, daß Jener sogleich zu Boden stürzte. Eine regelmäßige Schlacht wäre wahrscheinlich geliefert worden, wenn sich nicht der Lehrer auf der Treppe gezeigt und die beiden Knaben, nebst drei oder vier andern als Zeugen, in seine Bibliothek berufen hätte.

Die Ursache des Streites wurde sofort gründlich untersucht, und der Lehrer gab seinen Entschluß zu erkennen, das Betragen Heinrich Dillon's strenge zu bestrafen; „Ich wundere mich,“ fügte er hinzu, „wie Sie, junger Herr, überhaupt es wagen können gegen einen Ihrer Schulkameraden von einem Ausdrucke Gebrauch zu machen, der, wenn auch in keiner Hinsicht für ihn persönlich entehrend, immerhin sein Gefühl peinlich verletzen mußte. Auch sind Sie, Karl Neville,“ fuhr er fort, indem er sich an Den wandte, der sich zum Vertheidiger des jüngern Knaben aufgeworfen, — „auch sind Sie nicht ganz schuldlos, da Sie Dillon — ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir nicht untersuchen — dasselbe rohe und unedle Schimpfwort erwiedert haben, das er einem Andern beigelegt hat.“

„Ich sehe ein, Herr, daß ich sehr Unrecht gethan," erwiederte Neville, mit ehrendem Erröthen: „ich weiß, daß ich sehr unrecht gethan, obgleich was ich gesagt habe durchaus wahr ist, denn —"

„Stille," rief der Lehrer, „vergrößern Sie ihren Fehler nicht durch Wiederholung desselben. Die Strafe, die ich Ihnen auferlege ist, Dillon wegen des Gesagten um Verzeihung zu bitten."

„Sehr gern bin ich bereit dieß zu thun," versetzte Karl Neville. „Was ich Dir gesagt habe Dillon, ist mir in der That sehr leid, uud von ganzem Herzen bitte ich Dich deßhalb um Verzeihung." Zugleich hielt er diesem seine Hand hin; allein Dillon wendete sich mit mürrischem Blicke ab, und der Lehrer, der alles Geschehene genau beobachtet hatte, entließ Neville und die Zeugen, behielt jedoch Dillon noch einige Zeit bei sich.

Es war ein kindischer Streit gewesen: die Sache war vorüber und scheinbar von Allen vergessen. Zehn Jahre schlummerte die Erinnerung daran, daher wir diese zehn Jahre mit Stillschweigen übergehen und unsere Geschichte am Schlusse derselben wieder aufnehmen wollen.

Genau zehn Jahre nachher war eines Tags eine glänzende und zahlreiche Gesellschaft um den Frühstück-Tisch eines vornehmen Hauses in einer der schönsten Gegenden von Shropshire versammelt. Das Zimmer war geräumig und durch ein Bogenfenster wohl erleuchtet, von dem aus man einen Rasenplatz übersah, der sich von dem Hause in einen weit ausgedehnten Park hinabzog, wo manches mit reichem

Geweih geschmückte Edelwild dem Auge begegnete. Hohe Ulmen und zierliche Buchen begrenzten die ferne Aussicht, und nichts war ringsum zu erblicken, als jene ruhige Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche die Domäne eines englischen Adelichen zu bezeichnen pflegt: still, besänftigend und friedlich; ein Bild behaglicher, eleganter Zurückgezogenheit, würdevoller Ruhe.

Zwölf bis vierzehn Personen saßen um den Tisch, an dem noch einige Plätze für weniger frühe Gäste leer gelassen waren. Die Gesellschaft war jedoch zahlreich genug, um sich auf eine angenehme und ergötzliche Weise zu unterhalten; denn obgleich der männliche Theil in der Absicht oder unter dem Vorwande herunter gekommen, sich mit der Jagd zu belustigen, so waren die Versammelten doch im Allgemeinen von der Geistesart, die das Spiel intellektueller Kräfte mit dem des Körpers zu vereinigen weiß, und jedem Genusse eine höhere Würze verleiht, indem sie ihm einen entgegengesetzten an die Seite stellt.

An der Mitte des Tisches hatte seinen Platz der Herr des Hauses, ein zwar an Jahren schon etwas vorgerückter Edelmann, bei dem aber Geist und Körper von der Zeit noch unberührt geblieben waren. Zwei heitere junge Damen, entfernt mit ihm verwandt, saßen zur Seite des fröhlichen alten Lord Grange, nicht wenig bemüht ihn bei seinem Frühstück zu unterhalten, während man am andern Ende des Tisches die älteste Tochter des Barons, die mit Recht Hebe's Amt, den Göttern Nektar zu spenden, hätte übernehmen können, mit der Besorgung des Haushalts beschäftigt sah.

Dicht neben ihr saß ein junger Mann, so stattlich als ein Menschenauge je was gesehen hatte. Er war hoch gewachsen, kräftig und anmuthig; das dunkelbraune Haar, das in wallenden Locken sein Haupt umfloß, beschattete aber verbarg nicht die schöne, hohe Stirne, die nicht mit Unrecht auf hohe Talente von mannigfacher Art schließen ließ. Alle Züge seines Gesichtes waren richtig gezeichnet, und doch, sah man sie an, so hätte man irgend etwas anderes wünschen mögen, ohne eigentlich zu wissen was. War es die Lippe, die sich von Natur oder aus Gewohnheit zu spöttischem Lächeln verzog? Waren's die Augen, die, so schön sie auch, doch etwas zu nahe an einander standen? War es die Wolke, die hin und wieder plötzlich über seine Stirn zog, und nur dann wieder verschwand, wenn er mit Jemand sprach, dem er zu gefallen wünschte? Dieß war immer der Fall wenn Miß Grange's Stimme sein Ohr erreichte. Die Falten auf seiner Stirne waren im Augenblick verschwunden, sobald er sie anredete, oder sie zu ihm sprach; auch schien sie selbst mit der Aufmerksamkeit, die er ihr widmete, und der Bewunderung die er ihr zollte, keineswegs unzufrieden.

Nicht ferne von ihr saß ihre jüngere Schwester Lucy, die vielleicht eine minder auffallende aber inniger bewältigende Schönheit zeigte; — ruhiger, zurückhaltender, schüchterner war als die Aeltere.

Ihr Gesicht und ihre ganze Gestalt standen in Harmonie mit ihrem Karakter: obgleich nicht geradezu bleich, war sie doch bläßer als ihre Schwester; obwohl groß, war sie doch

nicht ganz so groß wie Jene. Alle ihre Reize waren sanfterer Art; ihre Bewegungen, ohne träge zu seyn, erschienen doch niemals heftig, und obgleich keineswegs in sich gekehrt, sprach sie doch mit Wenigen viel und mit noch Wenigeren lange. Ein Offizier aus der Armee — ein heitrer, angenehmer Mann — saß ihr zur Seite und bestrebte sich eifrig sie zu unterhalten. Sie hörte ihn an, lächelte und erwiederte nur eben gerade so viel um zu zeigen, daß sie unterhalten und in angenehmer Stimmung sey, und diese ihrerseits ebenfalls hervorzurufen wünsche; weiter aber ging sie nicht, und es war Jedem klar, daß sie es nicht auf Bewunderung anlegte.

Es gehört nicht zur Sache zu wissen, wer die übrigen Glieder der Gesellschaft gewesen: mit den von uns Beschriebenen haben wir es zu thun, mit Niemand sonst. Als das Frühstück vorüber war und Lord Grange eben an's Fenster trat, um über die Eintheilung des Tages nachzudenken — erschien ein wohlgepuderter, gut gekleideter Diener im Zimmer, Sr. Herrlichkeit zu melden, daß Herr Graham, der Sachwalter, ihn zu sprechen wünsche. Augenblicklich bat der Lord seine Gäste um Entschuldigung und begab sich auf seine Bibliothek, wo er den Anwalt bereits sitzen fand, vor ihm Papiere ausgebreitet, die durchgesehen werden sollten, da sie verschiedene Theile der Besitzungen betrafen.

Der junge Agent war ein Mann von vielleicht drei und zwanzig Jahren, doch von bedeutend älterem Aussehen, planmäßig zur Rechtskunde herangebildet, und am dunkeln Pult eines Advokaten an der Jugendblüthe gekürzt. Indessen wies er sich als ein Mensch von Kenntnissen und Talent,

mit einem für Geschäfte trefflichen Kopf aus, und so fand Lord Grange nach dem Tode seines vorigen Sachwalters bald, daß er an dessen Stelle einen wahren Schatz erlangt habe. Ueber ein Jahr hatte Graham bereits diese Stelle begleitet und allmählig einen großen Einfluß über den alten Peer erlangt, der die Ansicht desselben auch in Dingen, die seinen Beruf nicht unmittelbar betrafen, sehr hoch stellte.

Das Geschäft, wodurch Graham hergeführt worden, war bald abgemacht, und eben wollte dieser aufstehen sich zu entfernen, als Lord Grange ihm ein Zeichen gab zu bleiben, und bemerkte: —

„Ich wünschte noch über etwas mit Ihnen zu sprechen, Herr Graham. Da ist jetzt eben der junge Dillon drunten, der kürzlich eine so bedeutende Rolle in der Londoner Welt und dem Unterhause gespielt hat. Den hab' ich jetzt zu Besuch bei mir."

„Ich hab' ihn gesehen, Mylord," versetzte der Rechtsgelehrte.

„Sie kennen ihn also?" fragte Lord Grange.

„Eigentlich habe ich nicht die Ehre seiner Bekanntschaft," erwiederte Graham; „allein gesehen hab' ich ihn oft."

War der Ton des Rechtsgelehrten auch jederzeit etwas trocken, manchmal sogar scharf, so glaubte doch Lord Grange diesmal einen gesteigerten Grad von Kürze und Strenge zu bemerken, und so setzte er denn hinzu: „Er wird künftig wahrscheinlich oft hier seyn, denn er hat mir Anträge hinsichtlich meiner ältesten Tochter gemacht."

Graham sah hierüber weder erstaunt, noch erfreut, noch

mißvergnügt aus und sagte kein Wort, so daß Lord Grange die Sache entweder fallen lassen oder darin weiter gehen mußte.

„Sie wissen, Graham," fuhr er in vertraulichem Tone fort, „daß ich Karolinen niemals an einen Mann verheirathen werde, den sie nicht liebt; ich habe ihm daher geantwortet, daß ich die Sache lediglich ihr selbst überließe. Indessen sein Vermögen ist ungeheuer, — vierzig tausend Pfund jährlich, wie man sagt."

„Im wenigsten Falle so viel, Mylord," versetzte der Geschäftsführer; „denn der alte Alfred Dillon von Northumberland, der Vater dieses Herrn, gab niemals Gesellschaften, und wußte es durch große Geschicklichkeit und Klugheit dahin zu bringen, seinem Sohne beinah sein ganzes Einkommen zu hinterlassen, obgleich er ihm eine seiner Hauptbesitzungen nicht vermachen konnte, wie Sie wissen."

Lord Grange fuhr auf. „Wie so?" rief er aus; „warum nicht? ich glaubte, er habe das ganze Vermögen seines Vaters geerbt?"

„O nein, Mylord," erwiederte der Rechtsmann, „die Hauptbesitzung, die jährlich beinah ihre zehntausend Pfund abwirft, ging auf die Lehns-Erben über. Da ich sehe, daß Euer Herrlichkeit mit der Sache unbekannt ist, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen bemerklich zu machen, daß der junge Mann derselben Klasse angehört wie ich: — er ist ein natürlicher Sohn. Seine Mutter war, wie ich gehört, seines Vaters Köchin."

Lord Grange versank für einige Augenblicke in tiefes

Schweigen, dann sprang er auf und versetzte: „Schon gut, Graham; guten Morgen, guten Morgen. Seyen sie besorgt, daß diese Geschäfte abgemacht werden. Es wird nicht gehen, es wird durchaus nicht gehen.“ Mit diesen Worten verließ er die Bibliothek und kehrte in das Frühstückzimmer zurück.

Kaum hatte er sich seinen Gästen wieder beigesellt, als ein auf das Haus zurollender vierspänniger Wagen die Aufmerksamkeit Derer am Fenster auf sich zog, und nach einigen Minuten öffnete ein Diener die Thür des Zimmers und meldete Kapitän Neville. Ein befriedigtes Lächeln verbreitete sich bei dieser Nachricht auf den Zügen beinah' aller Anwesenden; selbst der alte Lord blickte mit erfreuter Miene auf; allein das Vergnügen, das Alle empfanden, nahm auf dem Gesicht seiner jüngsten Tochter Lucy einen ganz verschiedenen Ausdruck an. Allerdings glänzten ihre Augen vor Freude und ihre Lippen umschwebte ein Lächeln, wie bei den Uebrigen, aber ihre Wange wurde zuerst sehr blaß und erröthete dann wieder tief; auch stützte sie ihre Hand auf den Tisch neben ihr, als bedürfe sie der Hülfe um stehen zu können.

Wie natürlich wendete sich der Gruß Karl Neville's zuerst dem Herrn des Hauses zu; sein nächster Blick jedoch gehörte Lucy Grange, und er schloß ihre Hand in die seinige, ohne daß sich von beiden Seiten irgendwie ein Bestreben kund gab, ihre gegenseitige Freude zu verbergen. Der alte Lord nannte ihn: „mein lieber Karl,“ und es war allen Anwesenden vollkommen klar, daß Karl Neville nach langer Abwesenheit unter der brittischen Armee auf der pyrenäischen

Halbinsel zurückgekehrt sey, mit der Einwilligung des Vaters die Hand der geliebten Braut zu empfangen.

Es befanden sich Mehrere unter dem Kreise, mit denen Karl Neville bekannt war, und unter Andern ergriff er auch die Hand Heinrich Dillons, seines alten Schulkameraden, mit ungeheuchelter Freude.

Das Wiederfinden eines alten Bekannten aus früher Jugend erweckt Empfindungen in uns, die nur selten in das bewegte, von Kämpfen erfüllte Mannesalter eingreifen. Die Lücke in der Kette zwischen Vergangenheit und Gegenwart scheint plötzlich durch Züge, die aus längst entschwundener Zeit wieder vor uns auftauchen, ausgefüllt, und tausend süße Erinnerungen an schuldlos verlebte Jahre, glückliche Tage voll kindlicher Freuden umspielen das Band der Wiedervereinigung und setzen uns in die wonnige Frische des sich erst entfaltenden Lebens zurück — den balsamischen Lüften gleich, die uns zuweilen von einem weit hinter uns gelassenen Hügel umsäuseln, wann wir auf unsrer mühesamen Reise schon die Hitze des Mittags erdulden müssen. Karl Neville empfand alle diese süßen Gefühle: die Träume seiner Kindheit, die Freuden seiner Knabenjahre erwachten beim Anblick des alten Gefährten wieder in seinem Herzen; all' seine alten Fehler, ihre gegenseitigen Streitigkeiten waren vergessen, und mit brüderlicher Herzlichkeit ergriff er Heinrich Dillons Hand, dessen Empfindungen nicht ganz so freudig waren. Gleichwohl begrüßte auch er seinen alten Schulkameraden mit herzlicher Freundschaft, und der Tag verging in heiterer Fröhlichkeit. Einige Minuten vor dem Zeitpunkt, wo die

Gesellschaft sich gewöhnlich für die Nacht zu trennen pflegte, drückte Lord Grange den Wunsch aus, in seiner Bibliothek mit Heinrich Dillon zu sprechen. Was sich hier zutrug, blieb den übrigen Gästen unbekannt; allein Heinrich Dillon erschien diesen Abend nicht mehr, und am nächsten Morgen, lange ehe die Gesellschaft sich zum Frühstück versammelte, rollte sein Wagen mit ihm rasch auf der Straße nach London zu. —

Ihm werden wir von nun an bis beinahe an's Ende unserer Erzählung folgen; doch müssen wir vorerst wieder zurück kehren und Zeugen von Dem seyn, was in seinem Innern vorging, als er nach der Unterredung mit Lord Grange sein Zimmer suchte. Obgleich sein Schritt fest war und kein Wort von seinen Lippen kam, verriethen dennoch tausend äußere Zeichen, was im Innern sich aussprach. Seine Wange glühte; in eine finstere Falte war die Stirne zusammengezogen; die schönen weißen Zähne preßten sich auf die Unterlippe, daß ihr beinahe das Blut entschwand, und sein Auge, wie es bald mit trüber Bitterkeit am Boden haftete, bald in heftigem Zorn umherflammte, als er die prachtvolle Treppe zu seinem Zimmer hinauf stieg, zeigte wie mächtig er aufgeregt war, und verkündete als Folge davon einen gewaltsamen Ausbruch. Sein Kammerdiener, ein beobachtender und offiziöser Mann, sah klar, daß irgend etwas seinen hochmüthigen, jähzornigen Herrn in hohem Grade aufgeregt haben müsse, und vermied daher weislich ein Wort zu sprechen. Heinrich Dillon dagegen warf sich in einen Stuhl und schrieb in ergrimmter Hast einige eilige Zeilen auf ein Blatt

Papier, faltete es zusammen, siegelte es und überschrieb es an Kapitän Heinrich Neville. Im Augenblick jedoch als er damit fertig war, hielt er nachsinnend inne, machte eine Bewegung als wolle er das Blatt seinem Diener geben, zog es aber dann, als Jener vortrat es abzunehmen, plötzlich wieder zurück und zerriß es in tausend Stücke, die er auf den Boden warf.

„Nein!“ rief er aus; „Nein! das wäre erbärmlich, das wäre nicht der tausendste Theil der Rache, die ich an ihm nehmen will!“ Und die Hände in einander pressend, die Lippen zerbeißend, mit dem Auge in den leeren Raum starrend saß er und sann auf Pläne der Rache für eine eingebildete Beleidigung. Mit Einemmal stieg der Gedanke in ihm auf, es sey nicht Karl Neville, der Lord Grange von seiner illegitimen Geburt in Kenntniß gesetzt, — denn von dieser Angelegenheit hatte es sich bei seiner Unterredung mit dem Peer gehandelt. Doch verwarf er diesen Zweifel sogleich wieder, indem er sich fragte, wer es denn sonst könne gewesen seyn? Gerade am Tag der Ankunft Karl Neville's war die Sache bekannt geworden, und dadurch alle glänzenden Aussichten und schmeichlerischen Hoffnungen, die er, Heinrich Dillon, genährt hatte, in einer Stunde vernichtet. — Er kehrte in Gedanken zu den vergangenen Zeiten zurück; er erinnerte sich, daß Karl Neville es gewesen, der seine Jugendgespielen zuerst von dem Geheimniß seiner unglücklichen Geburt in Kenntniß gesetzt hatte. Alle Rachegefühle, die jene erste Beleidigung hervorgerufen, waren im Augenblick wieder erwacht, tausendfach gesteigert durch die ihm nun gewordene

bittere Täuschung. Er ging in's Mark, war furchtbar, ja er glich der Folterqual, dieser brennende, sehnsüchtige Durst nach Rache, der von seinem Gemüth Besitz genommen. Jede andere Leidenschaft wurde dadurch in den Hintergrund gedrängt. Seine noch unbesiegelte Liebe, an der Eigennutz und Ehrgeiz ihren Theil gehabt; jenen Ehrgeiz selbst, der früher selbst, in seinen eigenen Augen, als eine der herrschenden Leidenschaften seiner Seele gegolten; alle Hoffnungen und Strebungen der Jugend, der Phantasie und eines feurigen Naturells; alle Gefühle und Neigungen, aller Genuß und alles Behagen nach denen es die Menschennatur gelüstet: Alles war er bereit zu opfern, Alles, Alles, was es auch sey, nur um den Feuertrieb seines Herzens nach Rache stillen zu können.

Er war einem morgenländischen Fürsten zu vergleichen, der, im Sande der Wüste verirrt, zum erstenmal empfindet, was er früher nie geahnt, daß es noch eine Pein gebe, schlimmer als der Tod, und der in der Folterqual dieses entsetzlichen Augenblickes Krone, Scepter, Macht und Pracht, maßlosen Reichthum und das Uebermaß eines unumschränkten Willens, kurz Alles, worin früher seine Genüsse und sein Besitz bestanden, hinzugeben bereit ist für einen einzigen Tropfen Wasser, seine dürren Lippen damit zu erfrischen.

Er wollte Alles wegwerfen für die Rache, war bereit Alles aufzuopfern, rüstete sich, Alles zu wagen: Vermögen, Ruf, den Beifall der Welt, Ehre, Rang, das Leben selbst für einen Zug aus jenem unheilvollen Becher. Für manche Menschen würde in solchem Moment aufgeregter Leidenschaft

der Tod des Verhaßten genügt haben, und hätten sie auch Allem aufgeboten, diese Befriedigung zu erlangen, so würden ihre Wünsche doch nicht weiter gegangen seyn. Dillon's Racheplan aber war großartiger und ausgedehnter: seine Einbildungskraft war die Sclavin seiner Leidenschaften, und hatte auf das Geheiß derselben in seinem bisherigen Leben gar oft mit unbegränzter Zaubermacht in einem einzigen Moment tausend reizende Feenschlösser erbaut und die unbeschränkte Welt des Möglichen als Gegenstand seines Bestrebens und Erkämpfens vor ihm ausgebreitet.

Jetzt, in der Aufregung dieser Stunde, entfaltete sie tausend wahrscheinliche, unwahrscheinliche und unmögliche Mittel vor seinem Auge, um den Gegenstand seines Hasses zu Grunde zu richten, ihn zu verfolgen, Schritt vor Schritt, durch Jahre von Elend bis zum Rande des Grabes, um ihm Ehre, Glück, Liebe, Hoffnung, das Leben selbst zu entreißen und den letzten Tropfen Blutes in Todesqualen aus seinem Herzen zu pressen.

„Was," so fragte es sich, „kann ein Mann von bedeutendem Vermögen, großen Talenten, überhaupt im Besitz von Kräften verschiedener Art, nicht alles vollbringen, wenn er entschlossen ist kein Mittel zu scheuen, vor keiner Maßregel Bedenken zu tragen, alle Hindernisse zu übersteigen, jede Gefahr zu wagen, jeden andern Gegenstand zu opfern für dieses Eine, gewaltige, entscheidende Ziel seines Herzens?"

Er fühlte, daß wenn er die Furcht vor dem Tode, vor Entehrung und dem Verderben in dieser wie in jener Welt entschlossen von sich werfe, er eine Macht erlange, die den

Verhaßten seinem Willen unterwürfig mache. Er entließ seinen Diener und blieb, die Augen mit den Händen bedeckt, die ganze Nacht durch sitzen, über die Plane zur Ausführung seines dunklen Vorhabens brütend.

Von diesem Augenblick an war Heinrich Dillon ein verwandeltes Wesen. Er entsagte seinem ganzen bisherigen Treiben. Das Unterhaus vernahm nicht länger die Ströme seiner beredten Stimme; der Hof sollte nicht mehr die Anmuth seiner reizenden Gestalt bewundern; der Ehrgeiz war vergessen; der Eigennutz blieb ohne Berücksichtigung. Bei seinem Umgang beobachtete er eine Wahl, die Jedem als ein seltsamer, grillenhafter Geschmack erscheinen mußte, und sein Thun wurde von Grundsätzen geleitet über die Niemand sich vergewissern konnte. Er hatte keinen Vertrauten, sondern verließ sich auf seine eigene Kraft, und indem er alle körperliche und geistige Energie auf den einen großen Gegenstand richtete, strebte er einzig und allein nach Rache.

An einem heitern, sonnigen Tag fuhr ein Wagen rasch durch ein Dorf in Dorsetshire, in welchem sich alle Wohnungen, obgleich nur Bauernhäuser, durch Sauberkeit, ja durch Anmuth auszeichneten. Die ganze Ortschaft, die von der einen Seite durch die Mauer eines Parkes begrenzt wurde, enthielt nicht hundert Feuerplätze. In der Mitte des Dorfes stand ein kleines Gasthaus, oder um es bei seinem eigentlichen Namen zu nennen, eine geringe Schenke, und als jener Wagen vorüberkam und nun gar manches Gesicht eine Equipage, wie man sie an solchem Orte selten sieht, anstierte, ließ der Besitzer derselben das vordere Fenster herab und be-

fahl dem Postillon stille zu halten. Im Moment sprangen die beiden h nten aufstehenden Bedienten an den Wagenschlag, ihr Gebieter erklärte ihnen sofort mit ohnmächtiger, schwacher Stimme, er befinde sich sehr unwohl und wolle in das Gasthaus gebracht seyn. Dieses enlhielt jedoch kein Zimmer, in dem er anständig untergebracht werden konnte, und wie er nun so in der allgemeinen Trinkstube, das Haupt in die Hand gestützt, saß und scheinbar große Qualen litt, wünschte Heinrich Dillon, es möchte nach einem Arzte geschickt werden. Der Gastwirth selbst rannte sogleich in das benachbarte Schloß und benachrichtigte dessen Besitzer von Dem was sich im Dorfe zugetragen. Dieser begab sich sogleich selbst mit einigen seiner Diener in das Gasthaus und bestand darauf, daß HerrDillon unverzüglich unter sein Dach gebracht werde.

Der Bsitzer des Schlosses war ein an Jahren schon ziemlich vorg rückter Mann, mit einem offenen, freundlichen Gesicht, der aber mit jener unaufhörlichen Hast sprach und sich bewegte, die auf ein heftiges Temperament schließen läßt. Man brachte Heinrich Dillon in sein Haus, Mittel wurden zu seiner Erleichterung angewendet, und der aus der benachbarten Stadt herbeigeholte Arzt erklärte, das Uebelbefinden entspringe, wie es scheine, aus dem Genusse irgend einer giftigen Substanz, deren Beschaffenheit er jedoch nicht näher angeben könne. Der Hausherr ließ es an keiner Aufmerksamkeit gegen seinen Gast mangeln, und als er den Kranken, nachdem dieser einige Stunden Schlaf genossen, zu besuchen kam, drückte Dillon seine innige Dankbarkeit wegen so vieler

wohlwollender Aufmerksamkeit aus und bat um den Namen Dessen dem er sich so sehr verpflichtet fühle.

„Mein Name,“ erwiederte der alte Herr, nachdem er jeden Dank abgelehnt hatte, — „mein Name ist Sir William Neville.“

„Wie!“ rief Dillon mit deutlich ausgedrücktem Erstaunen. „Doch nicht der Oheim meines alten Freundes und Schulkameraden, Karl Neville?“

„Derselbe, mein lieber Herr, derselbe;“ versetzte der alte Mann. „Aber Sie scheinen überrascht. Hat der junge Springinsfeld zuweilen meiner gegen Sie erwähnt?“

„Sehr häufig — sehr häufig,“ erwiederte Dillon; „aber in Wahrheit ich erwartete einen weit älteren Mann zu sehen.“

Mehr sagte er für den Augenblick nicht, denn was er gesagt hatte war hinreichend; Sir William verließ ihn mit einem Gefühl von Unzufriedenheit gegen seinen Neffen, ohne eigentlich zu wissen weshalb. Der Apotheker schickte eine große Menge Arzneien, und Heinrich Dillon genaß schnell von der vorübergehenden Unpäßlichkeit, die ihn befallen. Hieran hatte jedoch die Medicin des Arztes wohl keinen großen Theil, denn auf den Befehl seines Herrn goß sie der Kammerdiener in bestimmten Zwischenräumen in das Kamin. Genug aber, Heinrich Dillon genaß, wie gesagt, schnell; er verließ am dritten Tage das Bett und kleidete sich an, seine Reise fortzusetzen, als ein Gespräch zwischen ihm und seinem Kammerdiener statt fand, das von einigem Interesse seyn dürfte.

„Er ist in der That ein schöner alter Mann,“ entgegnete

Dillon in Erwiederung auf eine Bemerkung seines Dieners. „Nichts hat mich in meinem Leben mehr überrascht als da er mir seinen Namen nannte; denn mein Freund Neville, bei dem Dragoner-Regiment ****, hatte mir ihn als viel älter geschildert, als kindisch — als bloßen Faseler.“

„Er ist dieß wahrlich nicht, Sir,“ versetzte der Kammerdiener; „denn wie ich in der Umgegend höre, thut er den Hintersassen unendlich viel Gutes; so daß auch jede Hütte von einem kleinen Kunstgarten umgeben ist.“

„Ja, ja, das ist's eben was Neville an ihm tadelte,“ fuhr Dillon fort. „Er pflegte zu sagen, sein Oheim verschleudere sein Geld wie ein Narr und sey schon ganz kindisch, wie ich bereits bemerkt habe.“

Heinrich Dillon sprach sehr laut und es befand sich nur eine Thür zwischen dem Ankleide-Zimmer in welchem er saß, und demjenigen Sir Neville's. Die Thüre war nur angelehnt, und obgleich Sir William längst ausgeritten, so war doch sein alter vertrauter Kammerdiener in seinem Toilettegemach beschäftigt, und konnte nicht wohl ein Wort von dem eben Gesagten überhören. Nach dem Frühstück nahm Dillon von seinem Wirthe Abschied. Obgleich der Baronet freundlich und höflich war, konnte man doch an einer gewissen unmuthigen Gereiztheit abnehmen, daß er sich in aufgeregter Stimmung befinde, und als Dillon sich in seinen Wagen zurücklehnte, schwebte ein bitteres, doch triumphirendes Lächeln über seinen finsteren aber schönen Zügen.

Gerade zwei Tage nach den eben mitgetheilten Begebenheiten war eine fröhliche und heitere Gesellschaft in dem

Hause des Lord Grange versammelt, um der Hochzeit seiner Tochter Lucy mit dem Kapitän Neville beizuwohnen. Der Winter war dem Frühlinge gewichen, die Dorfkirche mit Blumen reichlich geschmückt; die Landleute hatten sich um die Kirchthür gedrängt, um ihre liebe Miß Lucy, wie sie dieselbe nannten, als Braut zum Altare gehen zu sehen, und in dem Hause selbst schlugen zwei glückliche Herzen, von den Hoffnungen beseligter Liebe durchbebt. Der Knabe, der die Briefe von der nächsten Post zu holen pflegte, hatte sein Pferd zu doppelter Eile angetrieben, um noch zu Miß Lucy's Trauung zurückzukommen, und die Briefmappe wurde in demselben Augenblick dem Lord Grange überreicht, als die Gesellschaft nur noch das Vorfahren der Wagen erwartete, die sie nach der Kirche bringen sollten. Er blickte achtlos nach den Schreiben und nahm sich vor, sie erst nach seiner Rückkehr von der Kirche zu durchlesen, als die Ueberschrift eines derselben ihm in die Augen fiel und seine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen schien; er legte die andern bei Seite, erbrach es und las. Der Brief war sehr kurz und folgenden Inhaltes: —

„Mylord.

Da es mir, obgleich mir nichts über diese Angelegenheit gesagt worden, scheint, Euer Herrlichkeit Entschluß, Ihre Tochter meinem Neffen zur Gemahlin zu geben, dürfte einiger Maßen durch die Möglichkeit bedingt worden seyn, daß dieser der Erbe meines Vermögens werde, so halte ich es für meine Pflicht, Sie zu benachrichtigen, daß es nicht in meiner Absicht liegt ihm irgend einen Theil desselben zu hinterlassen,

sondern im Gegentheil Alles, was ich besitze, dem zweiten Sohne meiner Schwester, William, Karls älterem Vetter, zu vermachen. Ich hoffe dieser Brief werde Sie noch frühe genug erreichen, um jedes unangenehme Mißverständniß zu verhüten, und habe die Ehre, mit meinen besten Empfehlungen an Miß Lucy und den übrigen Theil Ihrer Familie, mich zu nennen

Euer Herrlichkeit

ergebensten Diener

William Neville.

„Zu rechter Zeit, und gerade noch zu rechter Zeit," rief Lord Grange. „Kapitän Neville, wollen sie die Güte haben mich in meine Bibliothek zu begleiten?"

Karl Neville folgte ihm mit einigem Erstaunen, und eine Stunde später saß Lucy Grange weinend in ihrem Zimmer und Karl Neville befand sich auf dem Wege nach dem Landsitz seines Oheims, um sich persönlich über die Beweggründe zu unterrichten, die einen so außerordentlichen Wechsel herbeigeführt und sein ganzes erwartetes Glück in dem Momente der Erfüllung vernichtet hatten.

Als sein Wagen sich dem Hause näherte, sah er die Fenster halb verhängt und begegnete in der Vorhalle, noch ehe er eine Frage thun konnte, dem Gemahl seiner Tante, dem Vater jenes Jünglings, der gewonnen was er verloren.

„Wahrscheinlich sind Sie gekommen, Kapitän Neville," hob Sir John Stanmore an, „es zu versuchen, ob Sie den Entschluß Ihres Oheims hinsichtlich eines Punktes wankend

machen können, der, wie ich selbst fühle, sehr schmerzlich für Sie seyn muß! Allein Sie kommen zu Erreichung dieses Zweckes zu spät, denn Ihr Oheim hat die Unterzeichnung seines Testamentes, wobei ich als Zeuge gegenwärtig war, nur um einige Stunden überlebt. Er vermachte laut desselben meinem zweiten Sohne William, mit Ausnahme einiger Legate, sein ganzes Eigenthum unter der Bedingung, daß er den Namen und das Wappen der Neville's annehme. Mein Sohn ist mit seinem Schiffe abwesend, weßhalb ich inzwischen seine Person vertrete, und auch bereits in Gemeinschaft mit dem Anwalt Ihres Oheims alles im Hause versiegelt habe. Nach dem Begräbniß jedoch wollen wir gemeinschaftlich alles untersuchen, wobei ich aufrichtig wünsche etwas aufzufinden, in Folge dessen wir einen Theil des Vermögens Ihnen überlassen könnten, da Das, was wahrscheinlich meinem Sohne zufällt, ohne Zweifel eben so weit über sein eigenes Begehren hinausgeht, als es jedenfalls all' seine Erwartungen übersteigt."

Solche Worte waren allerdings wenig dazu geeignet das Gemüth Karl Neville's zu sänftigen, der in Einem Moment den Becher des Glücks sich von den Lippen gerissen sah; schmerzlich getäuscht und in Verzweiflung kehrte er nach London zurück. Unverzüglich schrieb er Lord Grange um ihn von dem Hergang der Sache zu unterrichten, und mit der ganzen Beredsamkeit der Liebe kämpfte er gegen ein Schicksal an, das Luciens kalter, berechnender Vater über sie und ihn verhängt hatte. Er bewies ihm, daß er auch ohne seine Anstellung in der Armee, die ihm gewisse Aussicht auf

Beförderung eröffne, noch eine unabhängige Rente von achthundert Pfund besitze, was, vereint mit dem Vermögen, das der Lord seiner Tochter versprochen, völlig hinreichen würde ihnen ein anständiges Auskommen zu sichern. Endlich berief er sich noch auf ihr langes Verlöbniß, ihre gegenseitige innige Zuneigung, wie sie einander niemals würden vergessen können, und es schwer für sie seyn dürfte eine andere Verbindung mit irgend einer Hoffnung auf Glück zu schließen.

Inzwischen hatte Heinrich Dillon nicht versäumt, Erkundigungen über die Fortschritte seines begonnenen Werkes einzuziehen. Aufmerksam hatte er den Theil der Zeitungen durchlesen, worin gewöhnlich die Verheirathungen solcher Personen angezeigt sind, die Ansprüche auf Rang, Stand und Auszeichnung machen können; und jeden Tag wann er sein Auge auf die Spalten der Blätter richtete, pochte sein Herz von den Empfindungen einer Angst, die er früher nie gekannt hatte; er fürchtete die Ankündigung der Heirath Karl Neville's mit Lucy Grange zu finden, fürchtete es könne ein Tropfen Glück in den Becher fallen, den mit Bitterkeit zu füllen er entschlossen war.

Mit glühenden Wangen und triumphirenden Lächeln fand er endlich eine etwas spöttische Anzeige, daß jene gefürchtete Verbindung nicht statt gefunden, und o, mit welchem Frohlocken las er, daß Sir William Neville gestorben und sein ganzes Vermögen dem zweiten Sohne seiner Schwester hinterlassen habe, einem Midshipman in der Marine, den er nicht zweimal in seinem Leben gesehen. Dieß gewährte ihm Befriedigung, ja Triumph! Doch der Becher, den er so

begierig leerte, -- der Becher, für den er seine unsterbliche Seele preiß gab, glich demjenigen, womit der Trunkenbold seinen sterblichen Leib zerstört. Jeder Zug aus demselben vermehrte nur den Durst, den er zu stillen bestimmt war, und die brennende Begierde seines Herzens nach Mehr wurde durch die Mittel zur Besänftigung nur gesteigert.

Dillon hatte das Hotel aufgefunden, wo Neville während seines Aufenthaltes in London gewohnt, und Mittel getroffen, die Zeit seiner Rückkehr sogleich zu erfahren. Als er jedoch vernahm, daß er nun wirklich angekommen, entstand ein Kampf in seinem Herzen, ein Streit zwischen dem ungestümen Sturm seines Verlangens und dem finstern, durchdachten Vorsatze, jenem Verlangen die höchste Befriedigung zu gewähren. Er war entschlossen, Karl Neville zu sehen, nicht nur um persönlich Zeuge seiner Schmerzen zu seyn, sondern auch um ihn auf dem Wege des Verderbens fortzudrängen; und dennoch, als der Moment zu Ausführung seines Entschlusses da war, zweifelte er an sich selbst, fühlte er, daß bei aller Herrschaft, die er über sein Benehmen erlangt hatte, es ihm kaum möglich seyn werde, den nach Rache dürstenden Haß, nach dessen erstem Antrieb er den Feind gern erschlagen hätte wo immer er ihn traf, im Busen zu verhüllen. Er stand stille und überlegte die Sache noch einmal in seinem Innern; doch eben in der nöthigen Bezwingung seiner selbst erblickte er einen neuen Triumph. Er fühlte, es werde ihm den Genuß verdoppeln, wenn er den Streich mit eigener Hand führe und mit dem Dolch in der Wunde wühle. Und so murmelte er denn zwischen den Zähnen, als seine Ueber-

legung zu Ende vor: — „Ja, ich will zu ihm — will ihm mein Beileid bezeugen — ihn mir zum Freunde machen. Immer lohnt sichs mindestens den Versuch, ob er wohl einfältig genug ist zu vergessen wie er mich beleidigt hat, oder zu wähnen, ich werde der Narr seyn, es nicht zu merken und zu wissen!“

Demgemäß ging er zu Karl Neville, fragte nach ihm und wurde vorgelassen. Am Fuße der Treppe stand er jedoch noch einen Augenblick still, alle seine Entschlossenheit zu sammeln, jede Aufregung niederzudrücken, damit er den angestrebten völligen Sieg über sich selbst erringe. Hierauf stieg er mit erleichtertem, ruhigem, bedächtigem Schritte die Treppe hinan und trat in das bezeichnete Zimmer. Kaum konnte er das grimmige, triumphirende Lächeln zurückhalten, das seine Lippen, trotz allem Widerstreben, verziehen wollte, als er das veränderte Aussehen des Verhaßten vor sich sah: — die gewöhnlich blühenden Wangen waren blaß; verstört und angstvoll irrte das Auge umher; die sonst feste entschlossene Lippe erbebte von dem Vorüberflug der rasch aufeinander folgenden, schmerzlichen inneren Stöße. Eine gewisse Nachlässigkeit sprach sich selbst in seinem Anzuge aus, die nur zu deutlich auf Schmerz und bittere Täuschung, Angst und Jammer schließen ließ; zum erstenmal kostete Dillon die tiefe Süßigkeit der Rache, und war entschlossen den Becher nicht niederzusetzen, ehe er bis zum letzten Tropfen geleert sey.

Karl Neville stand auf und drückte ihm herzlich die Hand. „Das ist freundlich von Dir, Dillon,“ sagte er, „sehr freundlich in der That!“

„Nicht im Geringsten, mein lieber Neville," versetzte Dillon ruhig; „ich hörte, daß Du gleich mir vom Eigensinn des alten Lord Grange gelitten, und dachte, Niemand sey besser zur Tröstung für Dich geeignet, als Einer, dem dasselbe Schicksal zu Theil geworden, der aber endlich die Wirkung von sich geschüttelt hat."

Eine lange Unterredung folgte, die damit endete, daß Dillon dem Neville hinsichtlich seines ferneren Benehmens seinen Rath ertheilte.

„Es bleiben Dir nur zwei Dinge zu thun übrig," sagte er, „wenigstens würde ich in Deiner Lage so handeln. Der Alte versprach Dir seine Tochter und ermuthigte Deine Bewerbung, ohne hinsichtlich des Vermögens Deines Oheims Bedingungen zu machen. Sollen nun Du und das schöne Mädchen, welches Du liebst, das ganze Leben lang unter seinem Starrsinn leiden? Jeder Mensch auf Erden wird Dich für vollkommen gerechtfertigt halten, wenn Du eine Verbindung mit ihr ohne seine Bewilligung eingehst, da er diese jetzt erst zurück nimmt. Mein Fall ist ein ganz verschiedener; denn obgleich er eine Zeit lang meine Bewerbung um die Schwester der schönen Lucy billigte, so nahm er doch die Genehmigung zurück ehe ich Zeit hatte seine Tochter völlig für mich zu gewinnen. Deine Sache dagegen ist ganz einfach: setzest Du Dein Verhältniß mit Lucy Grange nicht fort, ohne Dich um den Vater zu kümmern, so opferst Du ihr Glück so gut wie das Deinige. Tausend gegen Eines, daß, wenn nur erst Alles vorüber, der Alte sich nach vier Wochen

mit Dir versöhnt, und der jüngeren Tochter dieselbe Summe gibt, die er der älteren ausgesetzt hat."

„Mich kümmert das wenig," erwiederte Karl Neville; „ausgenommen von einem Standpunkt aus betrachtet, und der ist die Gefahr, mein geliebtes Mädchen dem Mangel und etwaigen kleinen Mißständen preiß gegeben zu sehen, denen sie niemals ausgesetzt gewesen ist."

„Liebt sie Dich?" fragte Dillon mit Nachdruck.

„Ich glaube es," antwortete Neville, „ja, ich bin dessen gewiß."

„Dann fürchte nichts." erwiederte der Genosse. „Sie wird Dir dafür, daß Du ihr jene Mißverhältnisse zu kosten gibst, dankbarer seyn, als wenn Du sie auf einen Thron erhöbest. Doch ich wollte einem andern Einwurfe von Deiner Seite begegnen. Der zweite Punkt, den Du in's Auge fassen solltest, sobald Du die Verbindung mit Deiner schönen Braut gesichert hast, ist die Vergrößerung Deines Vermögens. Tausende, die zu Einfluß gelangen, ja den Höhepunkt des Reichthums erreichen, haben nicht mit dem hundertsten Theil von Dem angefangen was Du bereits besitzest. In der That, das was Dir jetzt gehört, könnte, geschickt angelegt, das Doppelte eintragen. Ich selbst habe in den letzten zwei Jahren mein Einkommen mehr als verdoppelt, und sobald ich irgend eine Gelegenheit erfahre, wo Dein Geld mit Sicherheit zu größeren Procenten angelegt werden kann, werde ich Dich davon benachrichtigen; doch schlag' ich Dir nichts vor, wobei ich nicht selbst eine größere Summe wage, und wenn ich Dir inzwischen zum Besitz der schönen Lucy behülflich seyn kann,

so verfüge über mich! ich bin bereit, Dir mit Herz und Hand zu dienen.“

Neville glaubte ihm; denn er gehörte zu den Menschen, die, obgleich in vielfachem Verkehr mit der Welt, doch wenig von deren Täuschungen erfahren haben; sein eignes Herz war ein reiner Diamant, dessen Glanz zwar für den Augenblick getrübt, aber nicht für immer verdunkelt werden konnte, und während seiner kriegerischen Laufbahn war er mit erhabenen und edlen Thaten bekannt geworden. Zwar hatte er auch manche blutige Grausamkeit mit angesehen; allein sehr wenig war er darauf eingelernt jene eigenthümliche Hinterlist zu ergründen und zu bekämpfen, die im gegenwärtigen Falle die giftigste Todfeindschaft in das schöne, gleißende Gewand der Freundschaft kleidete. So glaubte er denn Jenem; doch überließ er sich keineswegs seiner Leitung blind und unüberlegt; denn jeder offenbare Trug, jeder Vorschlag zweifelhafter oder unedler Art würde ihm entweder die Augen mit Einmal geöffnet, oder wenigstens ein Mißtrauen bei ihm erregt haben, das ihm hätte zur Schutzwache werden können. Indessen gab er zu, daß Lucy Grange von Rechts wegen die Seinige sey, daß sie durch jedes Gelübde wodurch zwei Herzen verbunden werden, ausgenommen das letzte am Altare, einander angehörten, und daß Lord Grange kein Recht habe seine Einwilligung in einem solchen Augenblicke und aus solcher Ursache zurückzunehmen. Liebe, — mächtige, glühende Liebe redete überdieß Dillon's Vorschlage das Wort, und Neville nahm seine Maaßregeln, demselben zu folgen. In Lucy Grange's Herzen sprach nur Eine Stimme — es war

die der Liebe; und diese Stimme überredete sie, einmal daß ihr Vater ihr diese Eine Handlung des Ungehorsams, — die erste in ihrem ganzen Leben — bald verzeihen werde; sodann aber, daß, träte selbst das Schlimmste was geschehen könnte ein, Armuth und Entbehrung mit Karl Neville tausendmal dem Reichthum und der Pracht ohne ihn vorzuziehen seyen. Sie war leicht zu überreden, verließ das väterliche Haus und ward die Gattin Dessen, den sie liebte, obgleich keine Blumen auf ihrem Wege zum Altare gestreut wurden, und kein fröhliches Glockengeläute die Hochzeit von Lord Grange's Tochter feierte.

Wie es unter solchen Umständen gewöhnlich ist, wurde die Trauung zuerst in Schottland und dann in London vollzogen, und bei der letzteren Gelegenheit ward Karl Neville von Heinrich Dillon zum Altare begleitet. Seltsam und furchtbar war das Gefühl der Freude, mit der Letzterer jeden Schritt belauschte, wodurch das dem Opfer bereitete Schicksal beschleunigt wurde. Seltsam und entsetzlich war seine Befriedigung, während er als Zeuge des momentanen Glückes da stand, das Karl Neville's Auge blendete und Jenem zeigte, wie die tiefe mächtige Liebe, die des jungen Mannes Busen beherrschte, zum Werkzeug seines Elendes für kommende Tage gebraucht werden könne. Ihm war, wie er ihre Hände am Altar sich vereinen sah, als habe er für immer eine Kette um den von ihm Gehaßten gezogen. Die Einbildungskraft eilte in die Zukunft und malte bis zur umständlichen Einzelheit das Elend und all' die Noth aus, die er nun zu bereiten die Mittel an der Hand hatte; — alle die

finstern, furchtbaren Scenen durch die er seinen Racheplan fortzuführen gedachte. Als er vom Altare weg durch die Vorhalle schritt und gleich dem bösen Feind im Paradiese dem Pfad zweier reinen, glücklichen Wesen folgte, da war's ihm als zertrete er mit jedem Schritte Karl Neville's Herz.

Dieser Vorschmack reichte hin, ihn für einige Tage zu befriedigen, doch sobald er es der Schicklichkeit gemäß thun konnte, suchte er sein Opfer in einem kleinen Hause auf, das Karl Neville für seine Gattin nahe bei London gemiethet hatte. Der Anblick an sich schon war seinem Auge wohlthuend. Er sah Karl Neville und Lucy Grange in Lebensverhältnissen, die von den ihnen angewöhnten so sehr abwichen, daß er sich darauf verlassen konnte, die Zeit werde nicht ausbleiben, wo der Kapitän eine unerschöpfliche Quelle der Qual und des Mißbehagens in den Entbehrungen finden würde, denen er Lucy ausgesetzt sehen mußte. Noch besaßen sie jedoch alles Nothwendige, wenn auch nicht allen Ueberfluß des Lebens, und schon wollte es Dillon bedünken, sie sähen noch zu glücklich aus, daher er nach einem rascheren Hereinbruch des entworfenen Elends alsbald mit Ungeduld verlangte.

Zwei Tage nachher erhielt Karl Neville ein Billet, welches ihn benachrichtigte, Dillon habe Gelegenheit gefunden, eine große Summe, deren Betrag er wählen könne, bei einer Speculation anzulegen, die unbedingt gelingen müsse. Die gegenwärtigen Interessen beliefen sich zwar nur auf sieben vom Hundert, doch stehe zu vermuthen, daß sich nach Ver=

lauf von zwei Jahren ein Gewinn von wenigstens fünf und zwanzig vom Hundert herausstellen werde.

Neville eilte unverzüglich in die Stadt und hatte eine Unterredung mit dem Unternehmer jener Sache in dem Hause seines vorgeblichen Freundes. Der Plan war einer jener einleuchtenden, durch die schon Tausende zu Grunde gerichtet worden sind. Neville hatte allerdings einige Zweifel, — hegte einige Besorgnisse und bat sich einen Tag Bedenkzeit aus, indem er mit dem Unternehmer eine Zusammenkunft am gleichen Ort für den kommenden Morgen verabredete. Auf Heinrich Dillons Stirne zogen sich wegen des Verzuges Wolken zusammen, allein er konnte nichts dagegen einwenden und erklärte, seinerseits ebenfalls zuwarten zu wollen, bis Kapitän Neville sich entschieden habe.

Als Neville nach Hause kam, fand er seine schöne, reizende Gattin mit einem Brief in der Hand, auf dem ihr Auge mit dem Ausdruck tiefer Schwermuth haftete: es war dieß der erste traurige Ausdruck, den er an ihr gesehen seit sie sein Weib geworden. Ihre linke Hand war achtlos an ihrer Seite herabgesunken, während die Rechte, auf ihren Knieen ruhend, das Papier hielt. Der Kopf war etwas vorgebeugt, und die glänzenden Locken der kastanienbraunen Haare fielen über die zart geröthete Wange. Noch immer haftete, wie gesagt, ihr Aug auf dem Brief, obgleich sie offenbar dessen Inhalt schon lange kennen mußte. Nie hatte sie liebenswürdiger geschienen, nie war sie liebenswürdiger gewesen. Indem ihr Gatte sie mit seinen Armen umschlang, fragte er sie zärtlich was sie betrübe?

Statt der Antwort schob sie ihm den Brief in die Hand; er sah daß dieser von ihrem Vater war, der ihr weder verzeihen, noch sie wiedersehen wollte. Der momentane Kummer ging jedoch vorüber, die Hoffnung erhob ihre Stimme, und als der Abend herankam hatten Lucy und ihr Gemahl ihre Heiterkeit wieder gewonnen. Wenn aber Karl Neville sich in dem kleinen von ihnen bewohnten Landhause umsah, wenn sein Auge auf die Karten verschiedener vornehmer Freunde und Verwandten fiel, die bei seiner Frau seit ihrer Verheirathung abgegeben worden, ward er ängstlicher als bisher darüber, daß Lucy denn doch die Beschränktheit ihrer Lage empfinden dürfte. Er überdachte den Abend hindurch das ihm gemachte lockende Anerbieten. Durch Einen Streich konnte er sein Einkommen um zwei Drittheile vermehren; die Equipage, der er unter den jetzigen Umständen entsagen mußte, konnte dann ohne Gefahr zu großen Aufwandes gehalten werden! Lucy konnte wieder in den Kreisen erscheinen wo die Lieblichkeit ihres Wesens, die ausgezeichneten Eigenschaften ihres Geistes und Herzens ihr die Liebe aller Guten, Edeln und Weisen erworben hatten.

Mit solchen Empfindungen begab er sich zu der verabredeten Zusammenkunft in Dillon's Hause. Der Unternehmer zeigte ihm die Liste Derer, die an der Speculation Theil genommen, und er fand darunter die Namen der reichsten und vieler der einsichtsvollsten Kaufleute des Tages. Er glaubte nichts zu wagen; Heinrich Dillon versicherte ihn ebenfalls, es sey an keine Gefahr zu denken, und erklärte, er werde jedenfalls, nachdem Neville sich nach Belieben betheiligt, alle

übrigbleibenden Actien für sich kaufen. Neville zögerte nicht länger und legte Alles was er besaß, mit Ausnahme einer kleinen Summe, bei der Unternehmung an. Dillon nahm sofort ebenfalls Actien im Betrag von fünfzigtausend Pfund, und Jener kehrte vollkommen befriedigt und von der schönen Hoffnung erfüllt, die geliebte Gattin bald in eine bessere Lage versetzen zu können, nach Hause. Wirklich versprach die Spekulation in jeder Hinsicht einen guten Erfolg, und hatte Lucy anfangs nicht gut dazu gesehen, so war doch auch sie vollkommen beruhigt als ihrem Manne einen Monat nachher eine bedeutende Prämie für seinen Antheil geboten wurde. Die Folge war, daß sie und ihr Gatte, die mit der sorglichsten Sparsamkeit begonnen hatten, sich nunmehr einige außerordentliche Ausgaben erlauben zu dürfen glaubten. Lucy Grange wie sie als junge Frau in der Gesellschaft erschien, wurde geachtet und gefiel allgemein; eine nicht leicht abzulehnende Einladung folgte der anderen, und man rechnete auf eine in naher Aussicht stehende Dividende um den augenblicklichen Ausgaben das Gegengewicht zu halten. Karl Neville blickte in das liebliche Antlitz seines jungen Weibes und sah daß sie glücklich war; so gab er sich denn ganz der Freude hin, sie zu besitzen und sie mit ihrer Lage zufrieden zu sehen.

Das Erste, was ihn aus seinen Träumen erweckte, war die Nachricht, daß die Aktien an dem Unternehmen woran er Theil genommen, im Preise gewichen seyen; und unverzüglich eilte er zu Dillon, ihn zu fragen was zu thun wäre. Dieser aber hatte sich, wie er fand, auf sein Gut in Northumberland begeben,

weßhalb er ihn denn sogleich schriftlich von der Lage der Dinge benachrichtigte und um seinen Rath fragte. Während er mit Ungeduld auf Antwort harrte, beunruhigte und ängstigte ihn Gerücht über Gerücht: doch war er entschlossen, ohne seinen Freund nicht zu handeln; er würde es nicht für ehrenhaft gehalten haben, wenigstens nicht ehe Dillon geantwortet haben konnte.

Die Antwort kam mit umgehender Post und lautete so freundlich als Worte es zu thun vermögen; nichts desto weniger aber drückte sie große Besorgnisse hinsichtlich des Erfolges aus und wies Neville an, Dillons Sachwalter zu Rathe zu ziehen, dessen Händen er die ganze Leitung seiner Geschäfte überlassen habe.

Unverzüglich flog Karl Neville in das Haus des Geschäftsmannes und unterrichtete diesen von dem Anlaß, der ihn hergeführt. Der Mann starrte ihn überrascht an: „Gott steh' Ihnen bei, Sir,“ rief er. „Schon vor zwei Tagen habe ich alle Aktien Herrn Dillon's verkauft und zwar mit einem Verlust von beinahe zehntausend Pfund. Inzwischen ist das Ding abwärts gegangen wie ein Wasserfall, und jetzt ist die ganze Blase wohl schon zerplatzt.“

In einer Seelenangst, wie sie nur Wenige sich vorzustellen vermögen, eilte Neville auf die Börse und fand dort daß die Blase in der That gesprungen war. Sein Antheil war keinen Six-Pence mehr werth, und Alles was er auf Erden noch besaß, war seine Kapitäns-Besoldung und einige hundert Pfund. Das Messer, das seine Seele, im Moment als diese Nachricht sein Ohr erreichte, durchdrang, war so

schneidend, daß Worte hier versagen, und eignete sich insofern vollkommen, dem auf's Aeußerste gesteigerten Haß seines Feindes zu schmeicheln. Wirklich labte es denselben auch in einem Grade, den Niemand wird begreifen können, der die Süßigkeit befriedigter Rache nie empfunden. Als der Brief des Sachwalters eintraf, aus dem er das Gelingen seiner Plane, wenn auch mit Aufopferung einiger tausend Pfunde, ersah, saß Dillon eben in der hochgewölbten fürstlichen Halle seiner Ahnen und steigerte noch den Hochgenuß erfüllter Rache durch das Verweilen bei der Beleidigung. „Ja," sagte er um sich blickend zu sich selbst, „ja, ich bin ein unrechtmäßiges Kind; es ist eine Schranke zwischen mir und all' der edlen Herren gezogen, die ihr Leben innerhalb dieser Mauern verbracht. Der Erwerb ihres Wohnsitzes, ihres Bodens, ihrer Reichthümer konnte mir nicht die Geburt verleihen, konnte mir nicht das Recht verschaffen sie meine Vorfahren zu nennen! Es ist ganz richtig, er sprach die Wahrheit; aber gleichwohl soll er sattsam dafür bestraft werden. Bin ich ein Bastard, so ist er ein Bettler!" Während er so mit befriedigendem Lächeln in das leere Nichts hineinstarrte, malte er sich das ganze durch ihn hervorgerufene Elend bis auf dessen kleinste Punkte aus; er sah im Spiegel seiner Phantasie die Verzweiflung Karl Neville's, den Jammer Lucy's, sah alle Qualen des Mangels rasch über sie hereinbrechen; alle kleinen Entbehrungen, Sorgen und Kümmernisse der Armuth; hochgestimmte Seelen und edle Herzen zur Nothwendigkeit herabgedrückt, die Ausgabe eines Pfennigs zu berechnen; endlich die Vergleichung zwischen ehemaligem

Ueberfluß und gegenwärtigem Mangel. Und kein einziger Flecken in dem düsteren Bild ihres Schicksals, worauf sein Auge nicht mit Wohlgefallen geruht hätte!

Doch es war noch nicht genug; sein Rachegefühl kannte keine Sättigung; lebhaft fragte er sein eigenes Herz: „Was nun zunächst thun?“ und einige Minuten dachte er mit Genuß daran, nach London zu gehen und sein Opfer davon in Kenntniß zu setzen, daß sein Verderben absichtlich herbeigeführt worden, und warum. Er fühlte, daß seine Befriedigung nicht vollkommen sey, so lange Karl Neville die Hand nicht kenne, die den Schlag geführt. „Kennt er sie erst,“ dachte Dillon, „so fordert er mich ohne Zweifel, und dann kann ich völlig zu meiner Rache gelangen, kann die Lust büßen ihn vollständig zu bestrafen, zu sehen, wie er dem Tode mit dem Bewußtseyn entgegentritt, sein Weib dem Bettel und dem Hungertod zurückzulassen.“

Doch in diesem Gedankengang hielt er inne, findend, daß durch zwei oder drei Schritte mehr noch einige weitere Grade dem Jammer hinzugefügt werden könnten, den er bereits auf das Haupt des Gehaßten gehäuft. „Ich kenne Karl Neville wohl,“ dachte er, „nimmermehr kann er ganz unglücklich seyn, so lange noch Ehre und Liebe ihm als Stütze dienen. Ich muß Schande über ihn bringen, muß ihn des Trostes berauben, der in der Liebe seines Weibes liegt, und dann — und dann mag er dieser Welt, wenn er Lust hat, Valet sagen.“

Sein Plan war nie vollständig entworfen gewesen, denn sein Entwurf und dessen rundere Ausbildung nahm mit jedem

Schritt an Umfang zu, und so verweilte er denn einen Tag länger auf dem Lande, um sich seinen Plan vollkommen vorzeichnen zu können. Hierauf eilte er nach London, und sein erster Besuch galt dem Hause, das er mit Schmerzen erfüllt hatte. Die Gesichtszüge Karls und Lucy's drückten Alles aus, was er nur wünschen konnte. Nagende Sorge; der versengende, zehrende Anhauch plötzlich hereingebrochenen Mißgeschicks; der unstäte, ängstliche Blick peinlicher Erwartung: Alles war da und zeigte ihm, wie seine Rache gewirkt hatte. Als er ankam, fand er dort einen kleinen, weit älter aussehenden Mann als seine Jahre es mit sich brachten, den ihm Neville als ihren beiderseitigen alten Schulkameraden Graham, nun Rechtsanwalt, vorstellte. Anfänglich bildete Dillon sich ein, Jener möchte erschienen seyn den zu Grunde gerichteten Neville wegen irgend einer Schuld zu drängen, allein bald wurde er gewahr, daß es Graham's Zweck sey, Karl Neville seine Dienste bei Berichtigung seiner Angelegenheiten anzubieten; zugleich entdeckte er, daß der kleine Advokat ein alter Bekannter der Mistreß Neville sey. Von diesem Augenblick an behandelte Dillon denselben mit einem Hochmuth, der ihn bald bewog, seinen Hut zu nehmen und sich zu entfernen. Graham stand, als die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, noch einen Augenblick still, wie im Zweifel, ob er nicht zurückkehren und noch etwas sagen solle, allein einen Moment nachher ging er weiter, und Dillon fuhr fort mit Neville den entsetzlichen Verlust zu beklagen, der sie Beide betroffen.

„Hier gibt es nur Einen Weg das Verlorne wieder zu erlangen, Neville," sagte er, sobald Lucy sie verlassen hatte; „durch dieses Mittel aber kannst Du, wie mein Geschäftsführer mich belehrt hat, einen großen Theil des Verlustes wieder gewinnen, wenn Du nur ungesäumt eine unbedeutende Summe aufs Spiel setzen willst."

„Aber ich habe keine Summe aufs Spiel zu setzen, Dillon;" entgegnete Neville: „ich bin gänzlich zu Grunde gerichtet, und kann in diesem Moment nicht über dreihundert Pfund verfügen."

„Aber ich kann es," erwiederte Dillon, einen unbefangenen Ton annehmend; „aber ich kann es; und so lange ich Mittel besitze, sollst auch Du darüber zu verfügen haben."

Dann fuhr er fort seinem Opfer auseinander zu setzen, wie bei den jetzigen fluctuirenden Zeiten ein großes Vermögen durch Spekulation in Staatspapieren erworben werden könne, und erbot sich seinem Freunde fünf tausend Pfund zu leihen, und ihn somit zu befähigen, dieses Börsenspiel in Angriff zu nehmen.

Allein Karl Neville's Gemüth empörte sich bei dem bloßen Gedanken. Er hob hervor, daß er von dergleichen Geschäften nichts verstehe, und sprach seinen Entschluß aus, sich mit Lucy in irgend einen entfernten Theil des Landes zurückzuziehen und von dem Wenigen was ihnen geblieben zu leben, bis eine Erneuerung des Krieges ihn wieder zum aktiven Dienst rufe.

Dillon beharrte jedoch bei seinem Vorschlag und unterstützte ihn mit tausend Gründen. Auf der Börse, sagte er,

könne allerdings keiner von ihnen die Angelegenheit besorgen, sein Geschäftsmann jedoch könne es unter ihrer Leitung thun. Er selbst behauptete Mittel zu Erlangung geheimer Nachrichten zu besitzen, die sie, wie er bestimmt versicherte, in den Stand setzen würden, Vortheil von den Schwankungen des Geldmarkts zu ziehen. Endlich, des Freundes Gemüth gänzlich zu beruhigen, erklärte er jene fünftausend Pfund unter der Bedingung vorstrecken zu wollen, daß sie ihm nur dann zurückbezahlt würden, wenn die Sache guten Erfolg habe; im andern Fall aber die Schuld als gänzlich erloschen zu betrachten.

Neville's Ehrgefühl erlaubte ihm natürlich nicht von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, allein es hatte die von Dillon beabsichtigte Wirkung. Es bewog nämlich den Kapitän auf den Plan seines vorgeblichen Freundes zu hören, endlich Theil daran zu nehmen und die fünftausend Pfund unbedingt von ihm zu borgen. Dagegen erklärte er sich für gänzlich unfähig das Geschäft zu leiten, und gerne willigte Dillon seinerseits darein, das Ganze anzuordnen. Eine Menge Zusammenkünfte und Unterhandlungen war nothwendig, und bei mehreren derselben traf Dillon jenen Herrn Graham in Neville's Hause. Die Gegenwart des kleinen Rechtsgelehrten mißfiel ihm und er behandelte ihn mit einer hochfahrenden Barschheit, die, obgleich der Mann des Gesetzes sie mit aller Geduld ertrug, dennoch von Seiten Neville's selbst eine Gegenvorstellung hervorrief.

„Ich habe meine Gründe dazu!" versetzte Dillon kurz abgebrochen; und eben diese Antwort, obwohl nur durch die

Aufwallung des Moments hervorgerufen, gab ihm einen Plan an die Hand, den letzten Akt seiner Rache zur Ausführung zu bringen.

Als man mit Allem fertig war, trat ein Stillstand ein, während dessen Karl Neville wenig oder nichts von den ferneren Schritten seines Freundes hörte, und die Zeit verstrich ihm in banger Erwartung, während ihn mehrere seiner Gläubiger, nach seiner veränderten Lebensweise zu schließen, für einen fallenden Mann hielten, und mit der dem menschlichen Geschlecht eigenen Barmherzigkeit lebhaft auf Bezahlung drangen. Eines Tags benachrichtigte ihn endlich der Freund, daß auf seinem etwa dreißig Meilen von London entfernten Landsitz eine Versammlung verschiedener einflußreicher Personen stattfinden werde, deren eine, wie er glaube, unschwer eine Anstellung beim Kriegsdepartement für ihn erhalten und ihn somit für den Augenblick in eine sorgenlose Lage setzen könnte. Er lud ihn deßhalb herzlich ein, mit seiner Gemahlin zu ihm zu kommen, und setzte hinzu, da für den Abend ein Ball in Aussicht stehe, werde er gut thun die Uniform mitzubringen.

Lucy weigerte sich der Reise, bestand aber darauf, daß ihr Gemahl ging. Für diesen verfloß der Tag bei dem Freunde im glücklichen Gefühl erneuerter Hoffnung, denn jener in Dillons Brief erwähnte Mann, dem die hohen Talente des jungen Offiziers in seinem Fache nicht entgingen, widmete ihm während des ganzen Tages viele Aufmerksamkeit, unterhielt sich mit ihm über seine Aussichten für die Zukunft, und ermuthigte ihn, Beistand und Unterstützung zu erwarten.

Zweimal im Laufe des Tags jedoch begegnete Neville dem auf ihn gehefteten Auge Dillons, dessen Ausdruck ihn in Bestürzung und Erstaunen versetzte; allein sein Argwohn wurde gleichwohl nicht wach: denn wie konnte er einem Menschen mißtrauen, der immer nur den stärksten Wunsch gezeigt hatte, sich ihm hülfreich und gefällig zu erweisen? Der den Abend beschließende Ball war so glänzend, als Reichthum und guter Geschmack ihn in Stand zu setzen immer vermochten, und das heitere Treiben wurde beinahe bis zum Anbruche des Tageslichts fortgesetzt.

Wirklich graute der Morgen bereits am Himmel, als einer der Diener auf Kapitän Neville zukam und ihm ein Billet überreichte, das eben erst durch einen sehr eiligen Boten von London gebracht worden sey. Es war von fremder Hand, dem Inhalt nach aber von einem Arzte, und benachrichtigte ihn, daß seine Frau in der Nacht plötzlich schwer erkrankt sey, und er daher, wenn er sie noch lebend zu sehen wünsche, unverzüglich zurückkehren müsse. Neville's Wangen überflog bei dieser Nachricht Todtenbläße, und der in der Nähe stehende Dillon fragte angelegentlich was vorgefallen.

Sobald er es erfahren, bestand er darauf daß nach Pferden geschickt werde. Karl Neville kehrte, von Seelenangst gepeinigt, nach London zurück und kam auf dem Weg nach seiner Wohnung durch die City. In der Nähe des Mansion-House hielt der Postillon still als ob irgend etwas mit den Pferden geschehen wäre, und Neville bemerkte, daß mehrere Leute herbeikamen, zu fragen was vorgefallen. Ein Diener Dillon's, der auf seines Herrn Befehl mit der Equi-

page in die Stadt gekommen, gab eine Antwort, die Neville nicht beachtete, sondern den Kopf aus dem Wagenfenster steckte, um dem Kutscher zu befehlen so schnell wie möglich weiter zu fahren. Man gehorchte ihm und nach dreiviertel Stunden befand er sich vor der Thüre seines Hauses.

„Wie befindet sich Eure Gebieterin?“ war seine erste an die ihn einlassende Dienerin gerichtete Frage.

„Ganz wohl, Sir,“ erwiederte das Mädchen mit einigem Erstaunen.

Er eilte in das Frühstückzimmer: hier saß Lucy, zwar etwas bläßer als in frühern Tagen, aber doch so wohl als er sie verlassen hatte.

Man hatte ihm offenbar einen Streich gespielt, und noch sprach er mit seiner schönen Gattin, welche Motive wohl irgend einen Menschen vermögen gekonnt, sich einen so grausamen Scherz mit ihm zu erlauben, als der Diener einen Fremden meldete, der ihn zu sprechen wünsche. Neville wurde wegen einer Schuld verhaftet, die zu bezahlen er keine Mittel besaß, und in eine jener Wohnungen des Elends gebracht, die unsere Gesetze ebensowohl dem Unglück als dem Verbrechen anweisen.

Neville's Herz wollte brechen, aber Lucy vergoß keine Thräne und murrte nicht. Im Gegentheil; sie setzte sich an der Seite ihres Gemahls in das elende Fuhrwerk, das sie in das Gefängniß bringen sollte, und richtete Worte des Trostes und der Hoffnung an ihn. Ehe sie noch den traurigen Ort erreicht hatten, wo sie, wie es schien, einen bedeutenden Theil ihrer künftigen Tage hinbringen sollten, war es ihrer sanften

Seelenstärke gelungen ihrem Gemahl wieder einige Fassung zu geben. Auf dem Weg zu dem Verhafthaus hatte der Gerichtsdiener seinen Gefangenen benachrichtigt, daß wenn er einen Bürgen für seine Anwesenheit stellen könne, er unverweilt wieder in Freiheit gesetzt werden würde. Neville schrieb daher sogleich an seinen Freund Dillon, erhielt aber während dieses ganzen Tages und des darauf folgenden Morgens keine Antwort.

Gegen Abend erschien Dillon. Er stieg vor dem Thor langsam und mit stolzer Miene ab, was Neville vom Fenster aus bemerkt hatte, und blickte, nachdem er eingetreten war, mit kaltem und übermüthigem Lächeln umher. Neville's erste Bewegung war ihm die Hand zu reichen, allein Dillon nahm sie nicht an. Das Blut stieg in Neville's Wangen und ein Gefühl der Entrüstung füllte seine Brust, das ihn beinahe des Athems beraubte.

„Ich bedaure sehr, Herr Bruder," — hob Dillon an, ehe noch der Andere sich hinlänglich gefaßt hatte, um eines Wortes fähig zu seyn — „nicht, wie Du wünschest, Dein Bürge werden zu können, allein ich habe schon vor langer Zeit ein Gelübde gethan, mich niemals, für Wen es auch sey, zu verbürgen. Du scheinst hier ganz behaglich und hübsch zu wohnen," fuhr er in demselben Tone fort und richtete dabei sein Auge auf die Thür nach dem anstoßenden Zimmer, in das Lucy sich bei seinem Eintritt zurückgezogen hatte.

„So behaglich und hübsch, Sir," erwiederte Neville mit bebender Lippe und flammendem Auge, „daß ich große Lust habe allein zu seyn, und wenn Sie den Rückweg nicht

über die Treppe finden, so kann ich Ihnen denselben durch das Fenster bereiten."

„Sie vergessen, mein guter Freund," versetzte Dillon gelassen, „daß die Fenster Ihrer jetzigen Wohnung vergittert sind."

„Dann muß ich Ihr Weggehen durch die Thüre beschleunigen," erwiederte sich ihm nähernd Neville; in diesem Augenblick jedoch stürzte Lucy aus dem Nebenzimmer, und umschlang ihren Gemahl mit den Armen. „Karl, Karl! laß' Das!" rief sie aus. „Dillon muß entweder wahnsinnig seyn oder unter irgend einer falschen Voraussetzung handeln."

„Durchaus nicht wahnsinnig, Madam," versetzte Dillon, indem er mit kalter Ruhe nach der Thüre schritt, „und ebensowenig handle ich unter einer falschen Voraussetzung. Wahrscheinlich werden Sie sich selbst und Ihren Gemahl damit zu trösten suchen, daß Sie auch den General en Chef für wahnsinnig erklären, wenn Sie hören, daß er den Kapitän Neville aus den Diensten Sr. Majestät entlassen hat. Alles was ich hierüber zu sagen habe ist, daß wenn ein Offizier sich in eine Conspiration zum Zweck gemeinen Aktienwuchers einläßt, und die königliche Uniform, mit welcher er durch die Stadt fährt, gebraucht, um durch sie einem falschen Gerücht, das die Staatspapiere niederdrücken soll, Glauben zu verschaffen, er hievon nur Ein Resultat erwarten darf."

„Lügner und Schurke!" stieß Neville heraus; „wer weiß so gut als Du, daß jedes Deiner Worte eine Lüge ist!"

„Ich weiß daß meine Worte wahr sind," versetzte Dillon; „glaubst Du mich durch die erdichtete Geschichte eines

nachgemachten Briefes zu täuschen? Bitte Madame, lassen Sie ihn los. Ich hab' im Sinn, ihm in Erinnerung an unsre ehmalige Freundschaft eine Ehre anzuthun, d. h. ihn, sollte er je diese Mauern verlassen, für seine gegen mich ausgeübte Hinterlist in der Art zu bestrafen, wie es unter anständigen Männern üblich ist, obgleich der tapfere Kapitän Neville vielleicht geneigt seyn dürfte den Zweikampf unter dem Vorwand abzulehnen, daß ich nicht seines Gleichen sey, da ich, wie er nicht unterlassen haben wird Ihnen mitzutheilen, das Unglück habe, ein unrechtmäßiger Sohn zu seyn." Bei diesen letzten Worten erhob er die Stimme, und alle die dämonischen Leidenschaften, die er so lange in dem Innersten seines Busens genährt hatte, flammten über seine finstern aber schönen Züge, dem Blitze gleich, dessen die Gewitterwolke sich entladet.

Karl Neville starrte ihn einen Augenblick mit sprachlosem Erstaunen an, kaum fähig zu begreifen was Jener meine, und ehe er sich hinlänglich gesammelt, um irgend eine Frage an ihn zu richten, hatte Dillon bereits das Zimmer verlassen und war die Treppe hinab nach seinem Wagen gegangen. Mehrere Minuten nach seiner Entfernung blieb sein Opfer in der Mitte des elenden Gemachs stehen, den Sinn durch die mit einander streitenden Gefühle, die jene kurze Unterredung in seiner Brust hervorgerufen, gänzlich umnebelt. Wuth und Entrüstung kämpften mit Seelenangst und Verzweiflung, aber endlich gewannen die inhaltvollern Leidenschaften über die stürmischen und vorübergehenden die Oberhand. Er sah, daß er zu Grunde gerichtet war, daß

nicht nur sein Vermögen verloren sey, sondern daß er durch die hinterlistigen Ränke eines teuflischen Feindes selbst Ehre und guten Namen verloren habe; daß Alles dahin sey, was dem Leben Werth verleiht, ausgenommen die Liebe eines treuen, ergebenen Wesens, das dastand und mit dem Ausdruck unveränderter Liebe in sein blasses, verstörtes Gesicht schaute, einer Liebe, die durch Kummer, Sorge und Angst nur um so stärker hervortrat.

„Was meint er?“ fragte endlich Lucy. „Durch was hast Du ihn beleidigt, Karl? Dein Untergang, verlaß' Dich darauf, ist sein Werk. Immer hab' ich Argwohn gegen ihn gehegt; niemals konnte ich die Besorgniß unterdrücken, daß er unter den Dir vorgeschlagenen Planen eine böse Absicht verberge. Ich habe Das aus dem Zucken seiner Lippe, dem Funkeln seines Auges abgenommen, wann Du nicht wußtest, daß er Dich ansah. Allein ich wußte nicht, daß Du ihm je Veranlassung gegeben, Dich zu hassen.“

„Das hab' ich auch nicht, meine Lucy, das hab' ich auch nicht; aber einst als wir noch Knaben waren und dieselbe Schule besuchten, mißhandelte er den armen Graham und ich sagte aus, was ich in Northumberland, in der Nähe seines Vaters, gehört hatte, daß er ein natürlicher Sohn sey. Längst hatte ich die Sache vergessen, bis eben jetzt seine eignen Worte über seine unrechtmäßige Geburt mir die Geschichte zurückriefen. Doch laß uns nicht mehr an den Schurken denken, Lucy,“ fuhr er fort, indem er sie mit seinen Armen umschlang; „laß uns, Du süße, schöne Geliebte, unsre gegenwärtige Lage ins Auge fassen. Lucy, ich bin zu Grunde

Staatsbibliothek MÜNCHEN

gerichtet, bin verloren; durch schuftige Ränke, ohne Zweifel das Werk des Buben, der uns eben verlassen hat, bin ich nicht nur zum Bettler geworden, sondern er kann mich in den Augen meiner Freunde und Standesgenossen sogar zum Verbrecher stempeln. Kein glücklicher Zwischenfall, keine Hoffnung bleibt für Karl Neville als sich auf dieses Bett niederzulegen und zu sterben! Lucy," setzte er hinzu, indem er sie etwas von sich entfernte und ernst in ihr Gesicht blickte; „Lucy, in wahnsinnigem Muthe hab' ich Dich einer glücklichen Heimath entführt, um Dich dem Elend, dem Mangel und der Schande preis zu geben! Segen über Dich, mein theures Kind! Lächle nicht so und schüttle Dein Haupt: es ist nur zu wahr. Noch sind nicht drei Monate verflossen, seit Du meine Gattin bist, und was bleibt mir nun zu thun übrig? Ich muß Dich in das Haus zurücksenden, von dem ich Dich weggenommen. Geh, meine Lucy, geh! Wirf Dich zu Deines Vaters Füßen seine Verzeihung anzuflehen, sag' ihm, daß nie kindlicher Ungehorsam so hart bestraft wurde, wie der Deinige; bitte ihn Dich wieder an sein Vaterherz zu nehmen und Dir zu erlauben, dann Karl Neville's zu gedenken, wenn der Tod sein Daseyn und sein Elend geendet haben werden."

„Wieder lächelte Lucy und schüttelte ihr Haupt. „Nein Karl," versetzte sie, „nein! Hätte keine irdische Macht mich im Glück von Dir reißen können, so bindet das Unglück mein Geschick nur noch fester an das Deinige. Ich kann mit Dir sterben aber nimmermehr Dich verlassen; und doch," fuhr sie mit strahlendem Lächeln fort, „doch will ich Dich verlassen — doch will ich zu meinem Vater gehen, aber nicht um meine

Sache zu führen, sondern diejenige Karl Neville's. Nein, höre mich Karl, blick' nicht so hoffnungslos umher. Auch ich würde wenig von meines Vaters Zuneigung erwarten, wenn sein Stolz verletzt wäre! Doch eben auf seinen Stolz gründe ich meine Hoffnung. Ich will ihn bitten zu kommen, uns in der Stunde der Noth zu unterstützen; will ihn anflehen, die Tochter des Lord Grange nicht im Kerker umkommen zu lassen; will ihn anflehen, den Schwiegersohn des Lord Grange nicht ungehört verdammen zu lassen! Nein Karl, ich weiß was Du sagen willst: daß Leben, Reichthum, Alles werthlos ist, ohne die Ehre; aber, Karl, Deine Ehre ist fleckenlos und es geziemt Dir, jede Anstrengung zu ihrer Vertheidigung zu machen! — Karl, Du darfst, Du sollst nicht vom Sterben sprechen," fuhr sie fort, während das Feuer einer edeln Begeisterung ihre Züge entflammte; „Karl, Du sollst, Du darfst nicht vom Sterben sprechen, so lange ungerechterweise ein Flecken auf Deinem Namen ruht. Nein, nein!" fuhr sie fort, „vertraue meinen Planen, vertraue Deiner Lucy, und ich zweifle nicht, daß ehe zwei Tage um sind, ich Dir einigen Trost werde bringen können. Auf jeden Fall denke ich im Stande zu seyn, Deine Ehre und Rechtlichkeit klar zu beweisen; denn etwas — es muß eine Ahnung gewesen seyn — ließ mich dieses Bösewichts, dieses Dillon's Einladungsbrief an Dich aufbewahren, worin er Dich ausdrücklich ersucht in Uniform zu kommen. Bei ihm liegt auch der andre Brief, der Dich veranlaßte, so schnell zurückzueilen; und ist letzterer auch mit verstellter Hand geschrieben, so vermuthe ich doch,

eine genaue Untersuchung dürfte nachweisen, daß beide von einer und derselben Person herrühren."

Lucy's Worte wirkten auf Karl Neville wie ein Lichtstrahl auf den umnachteten und sturmgepeitschten Wanderer. Er willigte augenblicklich in ihr Weggehen ein und theilte mit ihr die kleine, ihm noch gebliebene Summe, damit sie ihren Anschlag ausführen könne.

„In zwei Tagen Karl," sagte sie, „werde ich zurück seyn; und Du versprichst mir bei unserer gegenseitigen Liebe keiner Verzweiflung Raum zu geben, bis wir uns wieder gesehen."

„Ich will thun was in meinen Kräften steht, will mein Möglichstes thun. Süßes, geliebtes Kind, wer sollte nicht noch kämpfen für Leben und Hoffnung, wenn auf seinen Pfad die Liebe eines Wesens gleich Dir leuchtet!"

Sie trennten sich, und eine kurze Zeit — eine sehr kurze Zeit — hielt die Hoffnung, die ihm Lucy's Worte eingeflößt, in Neville trostgebend an; als jedoch Stunde um Stunde verstrich und er in Einsamkeit und Stille in dem niedrigen, ärmlichen Zimmer mit seinen vergitterten Fenstern und angeräucherten Wänden saß, ohne andere Beschäftigung als mit seinen eigenen traurigen Gedanken, da wurde es immer finsterer in ihm; seine Gedanken wurden immer schmerzlicher; alle Bilder des Elends und des Ungemachs, welche die Phantasie herauf zu beschwören vermag, drängten sich in dem engen Raum zusammen, und hätte Heinrich Dillon's Auge ihn in diesem Moment sehen können, mit der Folterqual seines Herzens in deutlichen Zügen auf seinem Gesicht abgedrückt, so würde selbst Jener gefühlt haben, daß es genug

der Rache sey. Doch er hatte ihm noch mehr derselben bereitet. So wie Dillon abgegangen, vergrößerte sich sein Durst nach dem berauschenden Tranke; aber die Vorsicht, mit der er begonnen, verließ ihn dabei. An die Stelle des Bestrebens seine Anschläge und Beweggründe verborgen zu halten, trat nun der Wunsch, Karl Neville solle wissen, daß seine Hand es gewesen, die den Schlag geführt, und was ihn zu demselben veranlaßt habe. Er hatte seine Maßregeln getroffen, Alles, so weit es möglich, zu erfahren, was sich in dem Hause zutrug, wo der Kapitän gefangen saß. Niemand ging in demselben aus und ein, der nicht von seinen Agenten bemerkt wurde; alle Diener des Hauses waren bestochen, anzugeben was immer dort vorging. Gleich jeder bis zu einem gewissen Grad begünstigten Leidenschaft war die Rache für ihn aus einer Sklavin zu einer Tyrannin geworden und hatte sich zu einem über jede Rücksicht wegsetzenden, wahnsinnigen Grade von Aufregung gesteigert, die durch den Anblick des unter seiner Geißel zuckenden Neville nur noch flammender und heftiger wurde.

Indessen durchpaßte Dieser die trägen Stunden und zählte jede fliehende Minute in der Hoffnung auf Lucy's Rückkehr. Der zweite Tag kam, an dem er auf jeden sich nähernden Wagen, auf jedes Oeffnen der Thüre horchte, und jeden Fußtritt auf der Treppe belauschte. Aber der Tag ging allgemach in Nacht über und noch immer kam Lucy nicht. Endlich ließ sich der schwere Tritt des Gefangenwärters hören, wie er sich dem Zimmer Neville's näherte. Der Mann trat ein und gab diesem ein Billet in die Hand.

„Hier, Herr;“ sagte er, „die Schuld ist bezahlt, und wenn ich Ihnen rathen soll, so machen Sie sich so schleunig wie möglich davon; denn so viel ich höre könnten Sie an einen noch schlimmern Ort, als dieser ist, gebracht werden.“

Neville blickte den Mann mit einigem Erstaunen an; allein er erkannte auf dem Billet Dillon's Handschrift und riß es auf, ehe Jener geantwortet. Die Schrift war fest und deutlich, allein Neville, der nichts oder wenig von dem ahnte, was in Dillon's Seele vorgegangen war, hielt den Inhalt für das Werk eines Wahnwitzigen.

Der Brief lautete wie folgt:

„Ich habe Ihre Schuld bezahlt und Sie in Freiheit gesetzt, aber weder aus Achtung für Sie, noch aus Rücksicht für Ihr Glück. Als Sie sich die Mühe nahmen Lord Grange in Kenntniß zu setzen, daß ich ein unrechtmäßiger Sohn bin, und dadurch meine beabsichtigte Heirath mit der Schwester Ihrer schönen Gattin verhinderten, thaten Sie mir vielleicht damit einen Dienst, falls nämlich das Benehmen Jener sich am Ende eben so erwiesen haben sollte, wie dasjenige Ihrer liebenswürdigen Gemahlin. Mein Zweck warum ich Sie aus der Gefangenschaft, von welcher Diese jetzt ihren Vortheil zieht, befreie, ist der, Ihnen Gelegenheit zu geben sich mit eigenen Augen von der Aufführung Ihrer Frau zu überzeugen und Ihnen zu zeigen wie sie, während sie dieselbe auf ihres Vaters Landsitz geborgen glauben, die Zeit mit Ihrem vortrefflichen Schulkameraden, Herrn Graham, zubringt, der, wie ich höre, der zärtliche Freund ihrer Jugend ist. Um Alles zwischen uns ins Reine zu bringen, habe ich Ihnen nur

noch zu sagen, daß wenn Sie sich, wie Sie bei unsrer letzten Unterredung zu erkennen gaben, persönlich durch mich beleidigt glauben, ich sogleich bereit bin alle Berücksichtigung Ihrer entehrenden Stellung zu der Gesellschaft bei Seite zu setzen und Ihnen dieselbe Genugthuung zu gewähren, die ich einem Manne von Ehre geben würde."

Im wahnsinnigen Durst nach Rache hatte Dillon das Ziel übersprungen. Bis zu diesem Punkt hatte er Mittel gefunden das Herz seines Opfers zu foltern und zu quälen; allein in Bezug auf Lucy hatte die Liebe dieses Herz unverwundbar gemacht. Kein Blick des Zweifels, kein Ausdruck des Argwohns folgte dem Durchlesen dieses Briefs; ein kaltes, gelassenes Lächeln der tiefsten Verachtung war Alles, was er bewirkte.

„Er ist eben so sehr Narr als Schurke," murmelte Neville zwischen den Zähnen, „und hat nun die vollendete Niedrigkeit und Schlechtigkeit seines Benehmens klar vor mir entwickelt. Ich will zu Graham gehen und ihm den Brief mittheilen. Hätte ich seinen Rath befolgt und seinen Beistand angenommen, so wäre ich den giftigen Zähnen dieser Natter, vor welcher er mich längst gewarnt hatte, entgangen. Laßt die wenigen Sachen, die ich hier habe, nach meiner Wohnung bringen," fuhr er gegen den Gefangenwärter gewendet fort, „und sollte Mistreß Neville diesen Abend kommen, so sagt ihr, ich sey nach Hause zurückgekehrt. Und nun, was habe ich Ihnen zu bezahlen? —"

Die ungewöhnlich hohen Gebühren waren bald entrichtet, und Neville begab sich zu Fuß vorerst in die Wohnung

des jungen Rechtsgelehrten. Der an der Thür erscheinende Diener benachrichtigte ihn, daß Herr Graham sehr beschäftigt sey und Befehl gegeben habe ihn nicht zu stören. Erhob sich ein Zweifel in Karl Neville's Seele? — Nicht ein Schatten davon. „Gebt Eurem Gebieter diese Karte," erwiederte er, „und sagt ihm, der Herr wünsche nur auf einige Minuten mit ihm zu sprechen. Ich werde hier warten"

Der Diener ließ ihn an der Thüre zurück, ging durch den Gang und trat jenseits desselben in ein Zimmer. Einen Moment nachher hörte man Grahams Stimme und dann einen Ausruf, dessen Klang Neville's Herzschlag erhöhte. Es war die Stimme seiner Gattin; Neville richtete seine Blicke dem Corridor entlang; einen Augenblick später wurde die halb offene Thüre weit aufgerissen und Lucy, herausstürzend, warf sich in die Arme ihres Gatten.

„O Karl!" rief sie aus, „nicht leicht werde ich es Demjenigen verzeihen, der mir in Deiner Befreiung zuvorgekommen ist: in zehn Minuten wäre ich bei Dir gewesen." Graham war Lucy langsamer gefolgt, und indem er mit einer Herzlichkeit und einem Ausdrucke der Freude, die keinen Zweifel zuließ, Neville's Hand drückte, sagte er: —

„Wir kommen zu spät, wir kommen zu spät! und dennoch glaube ich sind wir im Besitz von ein paar frohen Nachrichten, die Sie noch nicht gehört. Aber lassen Sie uns in ein anderes Zimmer treten, denn in jenem dort sind viele Leute;" hiebei wies er auf das Gemach, aus welchem er und Mistreß Neville gekommen waren.

„Kenn' ich sie?" fragte Neville.

„Alle, meinen Schreiber ausgenommen,“ versetzte Graham, „Es ist der gute Lord Grange, Ihre schöne Schwägerin und Sir John Stanmore.“

„Besser ich trete ihnen Allen sogleich entgegen,“ erwiederte Neville; „ich bin von einem Schurken betrogen worden, wofür ich die Beweise von seiner eigenen Hand besitze; allein ich habe nichts gethan, worüber ich mich zu schämen hätte, oder es vermeiden müßte, irgend einem Menschen auf Erden unter die Augen zu treten. Lesen Sie dieß, Graham;“ — und er gab Dillon's Brief seinem Freunde in die Hand.

„Komm' Karl, so komm denn,“ rief Lucy, „nicht nur der Stand unseres Vermögens, sondern auch die Ansichten meines Vaters haben sich, seit ich Dich verließ, sehr verändert.“

In diesem Augenblick erschien Lord Grange an der Thüre und bewillkommte Karl Neville als seinen Sohn, indem er einige tadelnde, in würdevollem Ton gesprochene Worte über dessen heimliche Trauung hinzufügte. Doch einem Andern war es vorbehalten zu erklären, was die gänzliche Umwandlung in den Ansichten des alten, würdigen Edelmanns bewirkt hatte. Weder Lucy's Thränen, noch ihre Ueberredung waren es gewesen, denn sie hatte ihren Vater bis diesen Abend nicht gesehen. Von dem Ort, wo ihr Mann gefangen saß, war sie in die Wohnung Herrn Grahams gegangen — der, wie man sich erinnern wird, ihres Vaters Sachwalter war — mit dem Vorsatz ihn zu bitten, Schritte zu thun, um die Ehre ihres Mannes von den erhobenen Beschuldigungen zu reinigen, während sie selbst auf ihres Va-

ters Landsitz eilen wollte, seine Verzeihung und seinen Schutz zu erflehen. Sie fand indessen, daß Graham kürzlich eine beträchtlich ältere Dame als er selbst geheirathet hatte, die ihre Erzieherin gewesen war, und daß er eben im Begriff stand, nach dem Landhause des Lord Grange aufzubrechen, da man, wie es schien wegen Angelegenheiten von großer Wichtigkeit, nach ihm geschickt hatte.

Er ersuchte Lucy, die Rechtfertigung ihrer Sache bei dem Vater ihm zu überlassen, einstweilen bei seiner Frau zu verweilen, die sie liebte und verehrte, und in London selbst zu thun, was sie vermochte, um während seiner Abwesenheit den Namen ihres Mannes von allen Beschuldigungen zu reinigen.

Lucy verlor keine Zeit: sie entwickelte einen neuen Charakter. Hatte sie sich in Augenblicken, die blos milde Güte und ruhiges Ertragen von ihr forderten, sanft und schmiegsam gezeigt, so bewies sie nunmehr, daß sie auch eine Kraft und Energie von mehr männlicher Art besitze, unbedenklich bereit im Dienste Derjenigen in Wirksamkeit zu treten, die sie liebte. Sie begab sich in Person zu dem Oberbefehlshaber, bekam Zutritt bei ihm und vermochte ihn, die ganze Anklage gegen ihren Gemahl gründlicher zu untersuchen als bisher geschehen war, und in einer zweiten Audienz, die sie erhielt, bewies sie ihm durch jene zwei von ihr aufbewahrten Briefe und die Aussage eines von Dillons Dienern, desselben, der ihren Mann nach London begleitet hatte, daß Neville Punkt für Punkt und unbedingt schuldlos an der Betrügerei war, in der er die erste Rolle gespielt haben sollte.

Sie hatte den Ruf ihres Mannes über jeden Zweifel hinaus gereinigt: der Diener Dillons aber, nach welchem der Oberbefehlshaber gesandt hatte, um Neville's Sache, so weit an ihm lag, aufzuklären, brachte seinem Herrn genaue Nachweisung über Lucy's gemachte Anstrengungen und ihren jetzigen Aufenthalt.

Augenblicklich hatte Dillon, wie wir bereits gesehen, im Interesse seiner Plane Vortheil von diesen Nachrichten gezogen; Graham aber war indessen auf dem Landsitz des Lord Grange angekommen und hatte ihn gerade bei seiner Ankunft in einer Unterredung mit Sir John Stanmore getroffen. Dieser trug tiefe Trauer, nicht um Sir William Neville, sondern um seinen zweiten Sohn, dem Jener sein ganzes Vermögen hinterlassen hatte. Der junge Mann war auf seiner Rückreise von Indien, die er auf der Flotte des Admirals — — — gemacht hatte, gestorben. Da nun sein Tod genau einen Tag vor dem des Sir William Neville erfolgt war, so wurde dadurch das Testament, welches dieser zu seinen Gunsten gemacht, ungültig und das ganze Besitzthum fiel an den gesetzlichen Erben. Der gesetzliche Erbe aber war Karl Neville, und Sir John Stanmore, wissend daß dieser eine Tochter des Lord Grange geheirathet, war sogleich zu Letzterem gekommen, sich zu erkundigen, wo Jener zu finden, und die in solchem Fall nothwendigen Verhandlungen einzuleiten.

So lauteten denn die Nachrichten, welche Karl Neville empfing, insgesammt erfreulich; unerwartet war er wieder zu Ehre und Vermögen gelangt. Manche Erörterungen folg-

ten, in deren Verlauf Sir John Stanmore mit den Heinrich Dillon betreffenden Thatsachen bekannt gemacht wurde. Er schien betroffen und überrascht, und theilte sofort Das, was zwischen Dillon und Sir William Neville vorgefallen, (wie er es von dessen altem Kammerdiener vernommen hatte) mit, wodurch man eine volle Einsicht in den ersten Schritt der systematischen Rache gewann, zu deren Opfer Neville gemacht worden war.

Unterdessen hatte Graham Dillon's den Abend vorher an Neville gesandten Brief vorgenommen, und bemerkte auf Neville's Aufforderung, denselben Sir John Stanmore mitzutheilen, mit trocknem Lächeln: „Da das Schreiben eine Menge Beschuldigungen gegen ihn selbst enthalte und ein Advokat immerhin genug Dinge dieser Art zu tragen habe, so bitte er ihn, den Brief nicht mehr als eben nothwendig bekannt zu machen." So endete in der Familie des Lord Grange eine Sache mit Lächeln, die leicht mit Thränen hätte enden können. Wir müssen jedoch nun den Schauplatz verändern und unsere Geschichte dem Schluß zuführen, in so fern sie die darin vorkommende Hauptperson betrifft.

Am Morgen nach dem Tage, dessen Begebenheiten wir so eben erzählt haben, saß Heinrich Dillon gegen neun Uhr bei seinem Frühstück. Glanz umgab ihn von allen Seiten, Ueberfluß des Besitzes trat in jeder Anordnung seines Hauses und seines Tisches hervor; aber seinem einst so auffallend schönen Gesicht war nun manche frühzeitige Furche eingedrückt — die dunkeln Schriftzüge, womit heftige Leidenschaften ihren Sklaven die Zeichen der Knechtschaft aufdrücken.

Eine Menge Zeitungen lagen auf dem Tisch ausgebreitet, aber eine geraume Weile hindurch nahm er keine derselben zur Hand, und während er mechanisch seinen Kaffee in die Tasse goß, haftete sein Auge mit starrem, ausdruckslosem Blicke auf den nebelumhüllten Bäumen, die den viereckigten Platz vor seinem Hause umgaben; sein Geist rang aus allen Kräften ein Bild von all' dem Jammer herauf zu beschwören, das Karl Neville in der vorigen Nacht erlitten haben mußte. Aber mochte er nun empfinden, sein Plan sey nicht mit der gewöhnlichen Schlauheit angelegt worden, oder deutete die Nachricht von Lucy's erfolgreichen Bemühungen bei dem General en Chef ihm an, daß seine Macht Schaden zu stiften, hier auf ein Hemmniß gerathen, oder hatte er die übermäßig angestrengte Seele nicht mehr völlig unter seiner Gewalt: — genug, die Phantasie weigerte sich jetzt zum erstenmal die dunkeln Umrisse der Scene auszufüllen, auf der er gerne verweilt wäre, und er fühlte, daß er alles der Menschenkraft Mögliche gethan habe, sein Opfer elend zu machen, ohne vielleicht zu seinem Zweck gelangt zu seyn.

Seinem Geiste zu Hülfe zu kommen, der, wie er spürte, etwas unstät umherwanderte, bemühte er sich seine Gedanken auf irgend einen festen Gegenstand zu richten, als ein lautes Klopfen an der Hausthür einen Besuch anzukündigen schien. Er nahm eine der Zeitungen auf, um die Zerrissenheit seiner Gedanken zu verbergen — denn er dachte: „Sicherlich irgend ein Narr wegen einer parlamentarischen Angelegenheit, der geht und mich für wahnsinnig ausschreit, wenn er sieht, daß ich so zum Fenster hinausstarre!“

Die erste ihm in die Augen fallende Zeile betraf ihn und Kapitän Neville, und ehe der Diener gemeldet, daß ein fremder Herr ihn zu sprechen wünsche und sofort diesen hereingeführt, hatte Dillon aus dem Blatt entnommen, wie bereits mehrere Punkte seines Benehmens, genau dem Sachverhalt nach, im Publikum bekannt geworden. Der Fremde war ein Militär, den Dillon früher nie gesehen, und sogleich rief er mit dem Lächeln der Befriedigung: „Sie kommen von Kapitän Neville, wie ich vermuthe?“

„Nein, mein Herr,“ erwiederte der Fremde, „ich komme von Herrn Graham, der mich beauftragt hat, Ihnen dieses Billet einzuhändigen und ihm Ihre Antwort zu überbringen.“

„Von Herrn Graham, von Herrn Graham?“ rief Dillon aus. Mit diesen Worten riß er den Brief auf und las wie folgt: —

„Mein Herr!

Als ich gestern Abend Kapitän Neville sprach, der eben die Erbschaft seines Oheims als gesetzlicher Succedent des am letzt vergangenen 24. März auf der See verstorbenen Lieutenants William Neville Stanmore angetreten hat, händigte er mir Ihren Brief vom gestrigen Datum ein. In Folge desselben erlaube ich mir, Sie zu benachrichtigen, daß es nicht Kapitän Neville, sondern ich selbst gewesen, der meinen Klienten, den Lord Grange, von der Unrechtmäßigkeit Ihrer Geburt in Kenntniß gesetzt, wozu ich nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet war. Der weitere Inhalt Ihres Briefs beleidigt mich auf eine Weise, die

ich, wie Sie erwarten durften, nicht mit Stillschweigen übergehen kann, und ich habe daher unmittelbare Genugthuung von Ihnen zu fordern, wie sie ein Mann von Bildung dem andern schuldig ist. Zugleich habe ich die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß Maßregeln getroffen worden sind, Ihr Benehmen gegen Kapitän Neville genügend ans Licht zu ziehen; doch hat natürlich die Sprache, die Sie gegen mich zu führen für gut befunden, mit jener Sache durchaus nichts zu thun, und ich erwarte daher, daß Sie ohne Aufschub die nothwendigen Schritte zu unserem Zusammentreffen thun werden."

Nachdem Dillon den Brief gelesen, fuhr er mit der Hand zweimal über die Stirne; dann stand er auf, verbeugte sich gegen den Fremden mit den Worten: „Sie sollen sogleich Antwort erhalten," und verließ das Zimmer.

Der Freund Graham's nahm eine Zeitung und las ungefähr fünf Minuten lang darin, als er durch den lauten Knall einer Pistole aufgeschreckt wurde. Unmittelbar darauf hörte er Leute nach der Stelle, von wo der Schuß gekommen, zueilen, und somit vermuthend, daß etwas vorgefallen seyn müsse, öffnete er das Frühstückzimmer und trat in den Vorplatz. Ihm gegenüber stand die Thür zu einer reichen Bibliothek offen. In derselben erblickte er mehrere Diener, und als er unter sie trat, sah er Heinrich Dillon am Boden liegen und sich in dem Blute wälzen, das er mit eigener Hand vergossen hatte.

ich, wie Sie erwarten dürften, nicht mit Stillschweigen übergehen kann, und ich habe daher unmittelbare Genugthuung von Ihnen zu fordern, wie sie ein Mann von Bildung dem andern schuldig ist. Zugleich habe ich die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß Maßregeln getroffen worden sind; Ihr Benehmen gegen Kapitän Neville genügend ans Licht zu ziehen; doch hat natürlich die Sprache, die Sie gegen mich zu führen für gut befunden, mit jener Sache durchaus nichts zu thun, und ich erwarte daher, daß Sie ohne Aufschub die nothwendigen Schritte zu unserem Zusammentreffen thun werden."

Nachdem Dillon den Brief gelesen, fuhr er mit der Hand zweimal über die Stirne; dann stand er auf, verbeugte sich gegen den Fremden mit den Worten: „Sie sollen sogleich Antwort erhalten," und verließ das Zimmer.

Der Freund Graham's nahm eine Zeitung und las ungefähr fünf Minuten lang darin, als er durch den lauten Knall einer Pistole aufgeschreckt wurde. Unmittelbar darauf hörte er Leute nach der Stelle, von wo der Schuß gekommen, zueilen, und somit vermuthend, daß etwas vorgefallen seyn müsse, öffnete er das Frühstückszimmer und trat in den Vorplatz. Ihm gegenüber stand die Thür zu einer reichen Bibliothek offen. In derselben erblickte er mehrere Diener, und als er unter sie trat, sah er Heinrich Dillon am Boden liegen und sich in dem Blute wälzen, das er mit eigener Hand vergossen hatte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 147

Stuttgart 1845

P.o.angl. 590 r-146/149
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753275-6